H. mon. 723 t

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

1.4.46

Lith. Inst. in Wien.

Ansicht der Kirche zu Maria-Zell im achtzehnten Jahr-hundert.

# Der Pilger nach Maria=Zell.

Ein Taschenbuch für Freunde der Naturschönheiten, des Alterthumes, besonders für Reisende nach dieser Gegend; nebst ausführlicher Geschichte von Maria=Zell, dann Nachrichten von den Ritterburgen und den Merkwürdigkeiten in den Gebirgsgegenden auf dem Wege dahin.

Von
Joh. Hofmann.

Wien, 1821.
Im Verlage der Grund'schen Buchdruckerey auf dem St. Stephansplatze.

1.4.46

H. mon. 723t

AUSGESCHIEDEN

38 Bdr

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Vorrede.

Diese Schrift enthält die Entstehung, Bauart und den Verfall der Ritterburgen; eine geschichtliche topographische Beschreibung einzelner Orte; Darstellungen merkwürdiger Naturanlagen. Ich bemühete mich, Reisende, welche die Gegend nach Maria-Zell besuchen, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser Gebirgsgegend aufmerksam zu machen, und jene, die die Annehmlichkeiten dieser Reise ge-

Bayerische Staatsbibliothek München



nossen haben, auch noch durch eine Rückerinnerung an dieselbe einiges Vergnügen zu verschaffen, welches ich auch genossen, da ich auf den Fittichen der Fantasie diese im vorigen Jahre von mir besuchte Gegend durchflog, als ich dieses geschrieben habe. — Durch Verbindung des frommen Zweckes mit der Bewunderung der Naturschönheiten, der Kenntniß des Vaterlandes, wird eine solche Reise doppelt nützlich werden. Wenn ich hierdurch den Geschmack an den Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten unseres Vaterlandes, der anfängt sich täglich mehr zu erheben, mehr verbreite, so bin ich für meine Be=

mühung hinreichend belohnt. Nichts ziehet so schnell die Blicke des Wanderers an sich, als die Ruinen der Ritterburgen und gleich erregt sich der Wunsch zu erfahren, wer ein solches Adlernest auf diesen Felsen gebauet, wie es in den vergangenen Zeiten ausgesehen habe, wie und warum es zerstöret wurde ꝛc.; um auch hierin den Wünschen des Lesers zuvor zu kommen, so theile ich ihm folgende Nachrichten von der Entstehung, den Verfall und Bauart der Bergschlösser mit.

Uebrigens habe ich auch aus Erfahrung die Bemerkung beygesetzt, wo Rei-

sende einer Gefahr, einer körperlichen Verletzung ausgesetzet werden können, und für Dorfobrigkeiten mag dieß ein Wink seyn, zur Hintanhaltung der Unglücksfälle.

Wien den 3. May 1821.

Der Verfasser.

BIBLIOTHEK D. STADT
AUSGESCHIEDEN
Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Einleitung.

Wer die bildende Natur in ihrer Pracht und Herrlichkeit sehen will; wer es fühlt, wie mächtig der Anblick ihrer Größe auf das menschliche Herz wirkt, und es zur Bewunderung hinreißt, der ziehe nach Maria-Zell. Da werden sich ihm Scenen darstellen, worüber er staunt, sich in Bewunderung, in hoher Ehrfurcht gegen den hingezogen fühlt, der diese Berge und Thäler schuf, der so unnachahmlich groß das Fürchterliche mit dem Schönen zusammen schmolz, und zu seiner Be-

wunderung aufstellte. Berge und hohe Felsen thürmen sich gegen Wolken. — Der Rücken der ersteren ist mit düsteren Wäldern bedeckt, die die Gegend in feyerliches Dunkel hüllen. Manche Gegend, die sonst stille und öde ist, wird nur durch den Gesang der Vögel unter dem Laube höher in ihrem eigenen Schatten verdunkelter Bäume belebt, auch diese schweigen oft, wo die Gegend allzu schauerlich ist. Man sieht sich gleichsam in eine andere Welt versetzt, alles scheint so wunderbar; daher ist es unseren Vätern auch nicht zu verargen, die mit mehr Glauben an das Uebernatürliche, auch der wunderbaren Sagen mehrere aus dieser Gegend herleiteten. So sieht man dort auf dem Wege die verrufene Wiese, wo

heutiges Tages kein Gras wächst, und nur mit unnützem Staudenwerke karg besetzt ist. Die Ursache der Unfruchtbarkeit dieser Wiese liegt in einem schlechten schotterartigen Grunde u. s. w.

Es läßt sich nicht beschreiben, wie es dem Reisenden angenehm ist, wenn ihm nach einer langen Wanderung durch heitere, offene, angebauete Gegenden nun einmahl die Natur in ihrer rohen Größe entgegen tritt, Abgründe sich vor ihm öffnen und die hohen Felsenmassen ihm entgegen drohen. Man wird bey dem Anschauen und bey dem Gefühle der Reitzungen der Natur von einer sanften Fröhlichkeit durchdrungen. Auf dieser Reise durch die Gebirgsgegend unterhalten wir uns mit der ganzen Natur und

ihrem Urheber. Wir sehen und fühlen ihn selbst in seinen Werken. Die Meisterstücke seiner Macht und Weisheit liegen uns in einer größeren Mannigfaltigkeit und Pracht vor Augen, als in der Stadt. Die hohen Haine rauschen von Baum zu Baum Gottes Lob, und Bäche verkündigen von einer murmelnden Welle zur anderen seine Güte.

# I. Abschnitt.

## Von der Entstehung, dem Verfalle und der Bauart der Ritterburgen und Bergschlösser überhaupt.

(Bey dem Anblicke einer Ruine wünscht jeder Wanderer zu erfahren, was zur Erbauung derselben Veranlassung gab, warum sie zerstöret wurde rc.)

Unter den Nachkommen Carls des Großen wurden die Gränzen des unter einem Könige vereinigten Deutschlandes durch Einbrüche benachbarter fremder Völker sehr beunruhiget. Alle Kriege, die gegen sie geführet wurden, waren nicht hinreichend, diese wilden Horden zu zähmen, und sie in ihren Gränzen zurück zu halten. Um dieses nun zu bewirken, fingen

besonders die Gränzbewohner an, feste Orte zu bauen, in welchen sie gegen ihre Feinde gesichert waren, und von wo aus sie sich besser vertheidigen konnten. Die Muster dazu nahmen sie von den in den Gegenden des Rheins und der Donau noch in Menge befindlichen Römischen Burgen her. Eine jede solche Burg wurde demnach eine kleine oder größere Festung, die nur mit Gewalt nach einer ordentlichen Belagerung erobert werden konnte.

Die Regenten erlaubten Anfangs die Anlegung solcher Orte sehr gern, ja, sie ermunterten sogar dazu, indem sie durch die Befestigung ihrer Gränzen ihre eigene Sicherheit und Selbsterhaltung gegründeter glaubten; aber nur zu bald mußten sie einsehen, daß sie durch diese, von den Umständen abgedrungene Erlaubniß, die äußere und die innere Ruhe des Staates auf das gefährlichste untergraben hatten; denn der Adel oder die Grundbesitzer fingen an, auf den

ihnen zugehörigen Hügeln und Bergen befestigte Schlösser zu errichten. In diese legte der Eigenthümer eine Art Besatzung, die gewöhnlich keinen Sold erhielt, sondern sich von Raub und Beute nährte, die umliegenden Gegenden ausplünderte, und die Vorüberziehenden beraubte. Es schien ihnen zweckmäßig und vortheilhaft in Streitigkeiten mit ihren Nachbarn, das durch das Faustrecht scheinbar gebilligte Recht der Selbsthülfe auszuüben. Sie verheerten daher die Besitzungen dessen, der sie beleidiget hatte, oder an welchen sie eine rechtliche Forderung zu haben glaubten. Jeder, der im Stande war, sich durch einen Theil seiner Besitzungen, die er anderen zu Lehn gab, einen Anhang von getreuen Vasallen zu verschaffen, bediente sich eines uneingeschränkten Rechtes der Waffen, und so entstand das Faustrecht. Dieses schreckliche, durch Gesetze begünstigte Recht, Privat-Streitigkeiten durch Privat-Kriege zu schlichten,

machte Deutschland viele Jahrhunderte lang zum unglücklichsten Schauplatze von Krieg, Raub, Mord und Brand. Man übte es nicht nur gegen seine Feinde, oder gegen solche aus, an die man gegründete Ansprüche zu machen hatte, sondern die mächtigen Burgbesitzer mißbrauchten es auch ohne allen rechtlichen Schein, die benachbarten Landleute zu überfallen, zu berauben oder zu zwingen, sich unter ihren Schutz zu geben, und ihnen Dienste zu leisten. Aber auch damit begnügten sich die Burgherren nicht. Viele von ihnen lebten als öffentliche Räuber, indem sie die Heeresstraßen mit ihren Reisigen besetzten und Reisende beraubten. Einen Landeigenthümer auf seinem Gute überfallen und ausplündern, einem reichen Abte auflauern, ihn auf die Burg schleppen, und so lange gefangen halten, bis er sich durch eine beträchtliche Summe gelöst hatte; das war so wenig Schande, daß mancher Edle sich es vielmehr zur Ehre anrech-

nete, oder es doch für ein erlaubtes Handwerk hielt. — Wir können uns glücklich preisen, diese Ritterzeiten nicht erlebt zu haben. — Carl der Kahle ließ im Jahre 864 alle Burgen, die ohne königliche Erlaubniß erbauet waren, nieder reißen. — Allein die Zwistigkeiten in der regierenden Carolingischen Familie, die immerwährende Furcht vor den Anfällen der Hunnen wurden die Stützen des Faustrechtes. Die Könige mußten zufrieden seyn, daß ihre Vasallen die Lehndienste gehörig leisteten, und durften sich nicht viel darum bekümmern, was jene mit ihren Bauern oder Leibeigenen vornahmen, oder was sie unter einander für Streitigkeiten hatten.

Eine Burg war die Veranlassung zur Erbauung einer anderen. Wurde eine Stadt, eine Burg belagert und nicht bald erobert, so stiegen gleich um sie Burgen in die Höhe, an welchen das Landvolk Tag und Nacht arbeiten, und die Kosten des Baues noch

obendrein tragen mußten. Die Besatzung beraubte und plünderte die umliegende Gegend, trieben Herden weg, und begingen überhaupt alle möglichen Ausschweifungen. Um sich dagegen zu schützen und Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, legten die Landbewohner ebenfalls feste Burgen an.

Das Faustrecht breitete sich immer mehr aus, und die Beschäftigung des Straßenraubes trieb der Ritterstand fast ausschließend. Das Faustrecht wurde für ein allgemeines, wohl hergebrachtes Recht gehalten, und die Vasallen jeder einzelnen Provinz setzten unter dem Schutze der Herzoge und der anderen mächtigen Reichsbeamten ihre Befehdungen und Räubereyen fort. Die Einfälle der Normänner, der Hunnen in Deutschland, waren die Ursachen, daß die Herzoge, Markt- und Landgrafen, da die Rettung jeder einzelnen Provinz von ihren Vertheidigungsanstalten abhing, immer mächtiger wurden, diese

schützten ihre Vasallen und legten auch Burgen an.

In den finsteren Zeiten sah es schrecklich in Deutschland aus. Die Pflugscharen wurden in Schwerter, und die Sensen in Lanzen verwandelt. Keiner war, der nicht Feuereisen und Stein bey sich führte, um sogleich Feuer anlegen zu können. Jeder that, was er wollte, jeder mußte sich zu schützen suchen, so gut er konnte.

Es war fast kein Berg, der nicht seinem Herrn oder Nachbarn desselben die Versuchung eingeflößt hätte, eine Burg darauf zu bauen, wie wir dieses, theils aus den noch vorhandenen Trümmern, theils aus anderen Urkunden und Denkmahlen ersehen können. Die Fürsten und Grafen machten aus ihren Residenzen und gewöhnlichen Wohnhäusern, sie mochten allein auf Bergen oder in Städten liegen, Burgen und Festungen; hieraus läßt sich schließen, daß sie sich nicht allein vor den

auswärtigen Feinden, sondern auch vor ihren eigenen Unterthanen fürchteten. Die Bischöfe waren eben gezwungen, sich zu verschanzen. Mehrere Ritter, die nicht im Stande waren, eine Burg allein zu bauen, vereinigten sich manches Mahl, und baueten eine auf gemeinschaftliche Kosten, und durch diese Gemeinschaft entstanden die so genannten Gauerbschaften. — Wenn Einer vom Feinde verfolgt war, wurde ihm öfters vom Anderen erlaubt, in seine Burg die Zuflucht zu nehmen, daraus entstand das Oeffnungsrecht. — Dem Kaufmanne blieb nichts übrig, da die Straßen wegen Fehden und Räubereyen unsicher waren, unter einer sicheren Bedeckung zu reisen, und dieses war der Ursprung des Geleitsrechtes.

In den Ritterzeiten herrschte ein eiserner Geist, Ausharren in Gefahren, Einfalt der Sitten und manche Tugend des häuslichen Lebens, aber auch unbeschreibliche Rohheit

und Gefühllosigkeit *), die fest wie ihre Thürme waren, und so ausgezeichnete Merkmahle der Ritterzeit sind.

Rudolph von Habsburg ließ 1281 auf einem Reichstage zu Regensburg von den Fränkischen Bischöfen, Grafen und Edelleuten auf fünf Jahre lang einen Landfrieden beschwören, dieß that er auch zu Mainz. Rudolph war daher sehr darauf bedacht, Raubburgen theils durch seine Landvögte zerstören zu lassen,

*) Jeder übte gleich das Richteramt selbst aus, und verfuhr executivisch: Ein Ritter fand einen Mönch von dem Kloster Walkenried in seinem Jagdgehäge, den er schon einige Mahle gewarnet, und sich solche Besuche verbethen hatte. Jetzt ließ er ihn ergreifen, und ein eigenes Halsband mit Stacheln verfertigen, das, wenn es geschlossen war, nicht wieder geöffnet werden konnte. Dieses wurde dem Mönche um den Hals gelegt, und er nun wieder frey gelassen. Unter den heftigsten Schmerzen eilte er nach seinem Kloster zurück. Das Halsband mußte in der Schmiede auf dem Amboße zerschlagen werden, aber der Unglückliche starb unter dieser Operation.

theils selbst zu belagern und zu zerstören. Häufig wurden diese Adlernester zerstört und die landfriedbrüchigen Edelleute von diesem muthigen Herrscher auf das empfindlichste bestraft; aber dennoch waren solche Beyspiele nicht hinreichend, Schrecken zu erregen und andere Grundsätze einzuflößen. Kaiser Ludwig der Bayer ließ durch seine Burggrafen viele Burgen zerstören, welche räuberischen Edelleuten zum Aufenthalte dienten, und gab ihnen gleich alle die zu Lehen, die sie zerstören würden. Diese Vollmacht wurde vom Kaiser Carl den IV. i. J. 1355 erneuert, alle Raubschlösser einzunehmen und als Reichslehen zu behalten. Nach dem Landfrieden zu Eger 1389 sollten alle Straßen, Kirchen, Klöster, Mühlen, Felder sicher seyn. Auch mußten die Parteyen einander die Fehde wenigstens drey Tage zuvor durch einen sicheren Bothen ankündigen. Diese Vorschriften zu befolgen, waren aber nur diejenigen schuldig, welche

ihm freywillig beygetreten waren; und so war hier eine Zeit lang Friede, dort aber waren die heftigsten Fehden.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes wurde der Gebrauch des Schießpulvers bekannt. Dieß war der meisten Schlösser Ruin, selbst derer, die man bisher für unüberwindlich hielt. Das erste Geschütz, wobey man sich des Pulvers bediente, waren so genannte Donnerbüchsen, welche Anfangs mit steinernen Kugeln geladen waren. Auch der Hussiten-Krieg, welcher achtzehn Jahre dauerte, war das Grab vieler Burgen. Die Hussiten zerstörten mehrere hundert Städte, Schlösser und Burgen.

Die vielfältigsten Zerstörungen einzelner Raubburgen konnten dem Faustrechte nicht Einhalt thun. Da, wo heute zehn solcher Räuberhöhlen vernichtet waren, wurden morgen unter dem Vorwande der Sicherheit zehn andere erbauet. Im fünfzehnten Jahrhunderte

waren solche Gräuel auf's höchste gestiegen. Ganz Deutschland war eine Mördergrube, je ausschweifender der Raubritter war, desto ruhmvoller war er. Zuletzt hielt sich jeder Unterthan, bis auf dem niedrigsten Pöbel herunter, berechtiget, eigene Fehdebriefe zu schreiben. Zu Ende dieses gedachten fünfzehnten Jahrhundertes gelang es dem Kaiser Maxdem I., den Grund zur völligen Aufhebung des Faustrechtes durch Errichtung eines beständigen Reichs-Justiz-Tribunals unter dem Nahmen des Kammergerichtes zu errichten. Hierdurch hatte man zwar den öffentlichen Räubereyen vorgebeugt, aber im Geheimen trieb sie der Adel noch immer fort, und auf dem Reichstage zu Worms kamen noch immer Klagen über Mißhandlungen, über heimliche Gefangennehmung, Blenden, Mordbrennen vor; denn eine Lebensweise, welche sie für einen Ritter einzig würdig hielten, die ihre Väter ernähret, bereichert hatte, in de-

ren Ausübung sie aufgewachsen, die ihnen zur anderen Natur geworden war, war nur allmählich abzugewöhnen.

Es gab auch Burgherren, die edel waren und sich nicht zu den Gräuelthaten ihres Zeitalters herab würdigten. Da aber ein jeder den Befehdungen unruhiger Nachbarn ausgesetzt war, so mußte auch der Ruhigste seinen Wohnsitz so fest als möglich machen, um sich gegen Ueberfälle zu sichern. Viele waren die Wiege erlauchter, noch blühender Fürstenhäuser, oder adeliger Familien, die noch ihren Nahmen führen. Einige waren die Stammhäuser der Kaiser, wie z. B. die Burg Hohenstaufen *).

---

*) Hohenstaufen ist zu merkwürdig, daher folgt eine scizzirte Geschichte. Hohenstaufen, wo vor sechs hundert Jahren die glänzendsten deutschen Kaiser thronten, von wo Deutschland und Italien beherrscht und beunruhigt wurden, ist nicht mehr. Verschwunden ist das mächtige Geschlecht, in Staub verwandelt liegt die kaiserliche Burg. Dort, wo einst überschweng-

## Von der Lage, Bauart und gewöhnlichen inneren Einrichtung der meisten Burgen.

Die Lage der alten Ritterschlösser, Burgen ist verschieden. Auf den höchsten Bergen lagen nie Burgen; denn den alten Herren

liche kaiserliche Pracht glänzte, wo eine hochaufgethürmte Burg weit in die Ferne schien, wo alle Fürsten Deutschlands sich demüthig beugend einfanden, da — weidet jetzt eine kleine Schafherde, und bey ihr spielt der Hirtenknabe mit Steinen der zertrümmerten Veste. So endet aller Erdenglanz. Im Wirtembergischen liegt, ohne Verbindung mit anderen Bergen, der überaus hohe, wie ein Kegel aus weiter Ebene aufsteigende abgerundete Berg, welcher das Schloß der Hohenstaufen trug, eine halbe Stunde unter dem Gipfel dieses Berges liegt das Dorf Hohenstaufen. Am äußersten südlichen Rande der obersten Bergfläche, wo allen Ansehen nach der Eingang in die Burg war, steht ein kleiner Rest Mauer. Dieß ist das einzige und letzte Ueberbleibsel der Burg Hohenstaufen; die sehr be=

war das Klima doch zu rauh, ungeachtet sie noch nicht so verweichlicht waren, wie ihre

---

teutenden Ruinen ließ man gegen Bezahlung abbrechen, und zum Aufbaue anderer Gebäude in der umliegenden Gegend benutzen. Wie die Ruinen nach 63 Jahren nach der Zerstörung aussahen, erzählt Herr Crusius in seiner schwäbischen Chronik: Das Thor der Burg war wurmstichig. Außer den Mauern, wo man herum gehen konnte, war wenig Raum. Bey dem Thore theilte sich das Schloß in zwey Theile, die besondere Mauern haben. Rechts stand eine Capelle, links ein Brunnen. Durch ein Thor geht man links in den anderen Theil des Schlosses. Hier steht ein Thurm, der Mannsthurm genannt, der noch 52 Schuh hoch ist, in diesem legte man die Gefangenen. Er hatte oben, nicht unten einen Eingang. Auf der linken Seite gegen das Dorf war die Wohnung des Frauenzimmers, und auf der Seite daran ein Weinkeller. Im äußeren Ecke steht ein Thurm, der Bubenthurm genannt. Unten daran ist eine Höhle, die man das Heidenloch nennt. Die Mauer, die das Schloß umgibt, ist beynahe sieben Schuh dick. Das Schloß erhielt zum Unterschiede von dem darunter liegenden Dorfe Staufen, den Nahmen Hohenstaufen. Unter

Enkel es sind. Viele liegen auf sehr hohen Bergen und Felsen, von anderen Bergen um=

---

den Hohenstaufen war Friedrich ein treuer Anhänger Kaiser Heinrichs des IV. und blieb ihm treu, selbst als alle Fürsten von ihm abfielen. Heinrich war nicht undankbar, er gab ihm seine Tochter zum Weibe, und das eben erledigte Herzogthum Schwaben als Mitgift. Aus seiner Nachkommenschaft gingen sechs deutsche Kaiser hervor, worunter die Letzteren zugleich Könige von Italien waren. Mit der Enthauptung des Conradin 1269 erlosch das Geschlecht der Hohenstaufen.

Die Kaiser der Hohenstaufenschen Dynastie hatten mit vielen Feinden ihres Glanzes, mit Gegenkaisern zu kämpfen, und auch sie mußten sich daher oft zur Veräußerung ihrer Erbgüter in Schwaben und Franken bequemen, um sich Freunde und Macht zu verschaffen. Conradin, der alles aufbiethen mußte, um sich aufrecht zu halten, verpfändete sogar seine Stamburg Hohenstaufen. Diese wurde dann von Einem an den Andern weiter um 12000 ungarische Ducaten verpfändet 2c. Hier folgt noch kurz die Geschichte der Erlöschung des Hohenstaufenschen Hauses, das nur zwey Jahrhunderte hindurch blühete.

Conrad der IV. aus diesem Hause, Herzog v.

geben, viele auf minder hohen, in großen Ebenen allein stehenden Bergen oder Hügeln, oder

Schwaben, König in Neapel und Sicilien, und römischer König, starb plötzlich im Jahre 1254. Sein einziger Sohn, und der letzte Zweig des Hohenstaufenschen Geschlechtes Conrad, oder wie ihn die Italiäner nannten, Conradin, Erbkönig in Neapel und Sicilien, war damahls erst zwey Jahre alt. Als Conradin vierzehn Jahre alt geworden, sah er ein, daß er das Aeußerste wagen müsse, um wenigstens zu dem Besitze seines Erbkönigreiches, um das sich noch immer Manfred und Carl von Anjou stritten, zu gelangen. Er sammelte ein Heer, und einige Fürsten machten den Zug mit. Sie begleiteten ihn aber nur bis Verona, und kehrten da um, als ob sie sein Unglück vorher gesehen hätten. Nur der Prinz von Baden, Friedrich, war es allein, der in Noth und Tod bey ihm aushielt. Die Städte der Lombardie nahmen Conraden gefälliger auf, als keinen der vorigen Kaiser. Bald kam er nach Rom, wo er seine Armee durch Zulauf sehr vergrößerte. Da er in der Güte die Einräumung seines Erbkönigreiches nicht erlangen konnte, so rückte er nach Apulien, wo er es auf eine Hauptschlacht mußte ankommen lassen. Diese erfolgte zwischen ihm und Carl von Anjou,

auf der Ecke einer hohen, oben ebenen Thal-
wand, wo eine auch mehrere Seiten steil ab-

---

bey Palenze, am Celaner-See, den 23. August 1268.

Anfänglich war das Glück ganz auf seiner Seite. Die Franzosen wurden geschlagen, und fliehend zurück getrieben, und nun plünderten die Deutschen das Gepäck, und zerstreueten sich der Beute halber. Dieser Zufall brachte den unglücklichen Prinzen um den Sieg. Einer der Heerführer Carls bemerkte von einer Anhöhe, nahe am See, die Unordnung der deutschen Truppen, und benachrichtigte Carln davon. Plötzlich sammelten sie neue und ausgeruhete Truppen um sich her, griffen die Deutschen von neuem an, und schlugen sie bey der Verwirrung leicht in die Flucht. Eine große Anzahl büßte auf dem Schlachtfelde das Leben ein.

Conradin und sein treuer Freund Friedrich mußten fliehen. Verkleidet kamen sie auf Umwegen in das Städtchen Astura, das im päpstlichen Gebiethe lag. Von da wollten sie in das Pisa'sche überschiffen. Um einige Lebensmittel hierzu anzuschaffen, gab Friedrich dem Schiffsmanne einen kostbaren Ring, denn an Gelde fehlte es ihnen, um ihn zu verhandeln, und allerley dafür einzukaufen. Dieser both ihn

hangen, oder auf dem hervor springenden Rücken einer Bergwand. Andere liegen am

in verschiedenen Häusern an. und da man ihn oft fragte, woher er den Ring erhalten, so sagte er, von einem jungen Herrn. Der Commandant des Ortes hörte davon, ließ den Ring zu sich hohlen, schloß aus der Kostbarkeit desselben auf den Stand seines Besitzers, und ließ sogleich die beyden Prinzen gefangen nehmen. Man erkannte sie, Carl von Anjou, der sich nach der gewonnenen Schlacht zum Könige von Neapel erklärt hatte, erhielt bald Nachricht davon. Er ließ die Prinzen einsperren, war aber nicht gleich schlüssig, was er mit ihnen anfangen solle. — Um den Schein des Rechtes für sich zu haben, wurden die beyden Prinzen als Friedensstörer, als Feinde der Kirche und des Königs Carl, von ihm selbst angeklagt, der Proceß kurz gemacht, und auch bald das Urtheil der Enthauptung über sie gesprochen.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden wirklich auf das Blutgerüst geführt. Der königliche Kanzler Robert las das Todesurtheil laut ab. Conradin, der seiner Jugend ungeachtet, die Fassung nicht verlor, spie ihm in's Gesicht, und sagte mit fester Stimme: »Wer macht dich so kühn, über königliches Geblüt

Abhange und tiefer, als der Gipfel eines Berges oder einer Bergwand, da, wo die

---

ein Urtheil zu fällen? Ich protestire dawider vor Gott, und bezeuge, daß mir an allen Verbrechen, die man mir aufbürdet, Unrecht geschieht.« Da dieß aber keinen Erfolg hatte, wenn auch die Zuschauer äußerst gerührt waren, so wandte er sich gegen die andere Seite; und da er den Truchseß Heinrich von Waldberg erblickte, zog er seinen Siegelring ab, steckte ihn in seinen Handschuh, und warf ihn dem Truchseß mit den Worten zu: »Ueberbringt diesen meinem Vetter Peter, König von Arragonien, und vermeldet ihm, daß ich ihn hierdurch, statt eines ordentlichen Testaments, zum Erben meiner Königreiche Neapel und Sicilien erkläre.« Der Truchseß war auch so glücklich im Gedränge durch zu kommen. Bald war er bey dem König Peter, dem er pünctlich diesen Auftrag ausrichtete, und der ihn auch nachgehends glücklich vollführte.

Das Todesurtheil wurde hierauf vollstreckt. Schluchzen und Weinen der Zuschauer war dabey allgemein. Zuerst stieg der zwanzigjährige Prinz, Friedrich von Baden, auf das Blutgerüst, kniete nieder, und sein Haupt fiel unter der Schärfe des Beiles. Conradin hob es auf, und küßte es. Jammernd beklag-

Natur einen kegelförmigen Vorsprung bildete, oder auf einem niedrigen Berge am Fuße einer Bergwand; oder auf einem Hügel in der Mitte eines Thales, oder ganz auf der Ebene, aber am Fuße eines Gebirges. Die meisten Burgen verrathen in ihrer Anlage die Absicht, eine gewisse Gegend zu beherrschen und beobachten zu können, oder ganz im Verborgenen zu liegen. Die Absicht bey Burgen auf Höhen war, um die Straßen beobachten zu können, sich bereit zu hal-

---

te er, daß er den einzigen Sohn einer trostlosen Mutter, wider ihren Rath und Willen, mit in dieses Unglück gezogen hatte. Er selbst, kaum sechzehn Jahre alt, wurde nun auch zum Tode hingeführt, und plötzlich fiel nun auch sein Haupt von dem jugendlichen Nacken. Der königliche Stamm der Hohenstaufen war dahin, und endete sich mit diesem letzten erst aufblühenden Zweige. Nach ihm mußten noch andere, die es mit Conradin gehalten, und in der Schlacht gefangen wurden, unter dem Mordbeile das Leben lassen. Es war der 29. October 1269.

ten, wenn der Feind anrückte, und ausfallen zu können, wenn ein Reisender gezogen kam, man ahmte bey Burgen dem Adler und der Spinne nach, ersterer schwebt gern in der Höhe, wenn er auf Beute Jagd macht; letztere lagert sich verborgen im Hintergrunde, um von da aus unbemerkt und plötzlich auf ihren Raub hervor schießen zu können. In Gebirgsgegenden trifft man häufig dergleichen versteckte Burgen an.

Tief zwischen Bergen, ganz ohne Aussicht in die Ferne, liegen sie; aber eine Heeresstraße, ein Fluß ging gewiß dicht, oder doch in einer solchen Entfernung dabey weg, daß sie von der Burg aus genau beobachtet werden konnten. Aber auch die rechtschaffensten Ritter waren gezwungen zu ihrer Sicherheit eine ähnliche Lage zu ihren Wohnungen zu wählen.

Nebst den Burgen baueten sie auch in einer Entfernung von der Burg Warthürme auf Hügeln und Anhöhen, von welchen

man viele Straßen übersehen konnte. Diese wurden mit Mannschaft besetzt, um zu beobachten, um von da aus Signale zur Versammlung und zum Angriffe geben zu können, oder um den Bewohnern einer Gegend zu melden, wenn es Zeit sey, zur Vertheidigung oder zur Flucht sich anzuschicken. Diese Warten waren rund, viereckig, achteckig, auch wohl halbrund und halbeckig, und sehr hoch, standen entweder ganz frey, oder wohl von einem Walle und einer Mauer umgeben. Der Eingang war nicht unten, sondern immer in einer Höhe von dreyßig bis vierzig Fuß angebracht. Zu diesen gelangten die ausgestellten Vorposten auf Leitern, welche sie hinter sich hinauf zogen, und dadurch Jedem den Zugang versperrten. Inwendig waren sie oben gewölbt. Durch diese gewölbte Decke führte eine Oeffnung auf die Höhe des Thurmes, wo man hinter einer rings herum laufenden Brustwehr umher lauern konnte.

Die auf Höhen erbaueten Schlösser hießen Bergfesten. Es gab auch Wasserburgen, Wasserfesten; diese lagen in Ebenen, und waren, außer den Thürmen, Basteyen und Brustwehren, zur Beschützung mit Wassergräben und Morästen umgeben, über welche eine Zugbrücke ging. Von dieser Gattung sind die meisten noch bis jetzt erhalten, da sie der flachen Lage wegen mit Vortheil länger bewohnt wurden, und noch bewohnt werden konnten, diese Burgen waren oft Veranlassung zur Erbauung des Ortes, der sie jetzt umgibt, indem sich da leichter Menschen ansiedelten, wo sie geschützt zu seyn glaubten. In den frühesten Zeiten, und bis zum Anfange des eilften Jahrhundertes bauete man von Holz und Erde. Die Schlösser waren daher anfänglich nichts anders, als Schanzen oder Blockhäuser, die ein Damm oder Wall mit Weiden oder anderen Bäumen durchflochten, umgab. Je älter eine Burg ist, de-

sto weniger zeigt sich Ebenmaß, desto weniger hatte sie Fenster und äußere Zugänge, desto dicker waren die Mauern. Die Erbauer suchten immer nur solche Plätze auf, wo ihnen die Natur die wenigsten Hindernisse in den Weg gelegt, ihnen vielleicht schon vorgearbeitet hatte, sie richteten sich mit ihrer Erbauung nach der ursprünglichen Form des Platzes, und benutzten diesen, so gut sie konnten. Nirgends findet man bey Burgen eine Spur von Ebenmaß an schönen Verhältnissen. Dagegen eine hohe, erstaunungswürdige, kühne Lage auf steilen, überhängenden Felsen; eine alle Begriffe übersteigende Festigkeit; eine ängstliche Sorgfalt, jeden Zugang möglichst zu erschweren; ein geringer Umfang, ungeheuere dicke, feste Mauern; enge oft in Felsen gehauene, gewölbte Gemächer; wenige und von außen sehr kleine, schmale, enge Oeffnungen und Fenster, die sich nur nach innen zu erweitern, so, daß man darin sitzen,

liegen, oft sogar stehen konnte; tiefe Gewölbe, unterirdische Gänge u. s. w., alles dieses waren Producte der grauenvollen Zeiten des Mittelalters, Abdrücke des Geschmackes jener Tage, wo an Festigkeit und Sicherheit bey weiten mehr gelegen war, als an Pracht, hellen Zimmern und häuslicher Bequemlichkeit. In der Anlage der Burgen richtete man sich ganz nach dem Theile des Berges, auf welchen das Schloß stehen sollte, ohne eben ein regelmäßiges Viereck abzustecken. Diesen Platz befestigte man rings umher mit starken Mauern. Auf der Seite, wo sich der Berg noch weiter fortsetzte, legte man mehrere starke Wälle, und zuweilen einen doppelten und dreyfachen Graben an. Wenn es der Raum verstattete, so zog man rings um die Burg einen Wall mit Mauern, kleinen Thürmen an den Ecken und einen oder mehreren Gräben, welche meistens mit Mauern gefüttert wurden. Wo aber bey stei-

len Abhängen auf einer oder mehreren Seiten ein Graben rings herum unmöglich oder unnöthig war, da grub man wenigstens, so weit man konnte, den Boden ab, legte bey der Einfahrt eine Zugbrücke über den Graben, und umgab den Schloßhof durch eine dicke Mauer mit Schießscharten, welche oben eine Brustwehr hatte. Vor dem Graben war meistens ein Thurm, welcher die Zugbrücke und die Einfahrt deckte.

In dem inneren Eingange, zu welchem die Zugbrücke führte, war ein Thorhaus, auf welchem der Thorwärter die Aufsicht hatte, oder eine bloße starke Mauer mit einem Thore, über welchem gewöhnlich das Wappen des Eigenthümers in Stein gehauen war. An diesem Portale zog man die Zugbrücke auf. Der Pforte zur Seite finden sich zuweilen hervor stehende gemauerte Pasteyen, oder kleine runde Thürme mit Schießscharten; zuweilen deckte das Thor bloß die höher lie-

genden und mit Brustwehren versehenen Mauern des Zwingers. Die Mauern des inneren Hofraumes richteten sich nach der Figur des Berges, oder nach den herum liegenden Felsen, und bildeten gerade Linien oder krümmten sich zu einem Bogen, wie es der Lage angemessen war. Die Ecken wurden jedes Mahl durch hervor stehende Basteyen oder Defensions-Thürmchen gesichert, aus welchen man eine Linie bestreichen konnte. Das Thor am Hofraume findet man nie der Pforte am Hauptgebäude gegen über. Auch wenn es der Raum gestattet hätte, geschah dieß nicht, sondern immer in schiefer oder umgekehrter Richtung.

Im inneren Hofraume lagen die Neben- und Wirthschaftsgebäude, zuweilen auch eine Capelle. Doch findet man diese bey manchen Schlössern auch außerhalb der Ringmauern in einiger Entfernung vor der Burg, weil man sie durch ihre Heiligkeit hinlänglich gedeckt glaubte. Ferner lagen noch im Innern

die Wohnungen für den Capellan, Haus- oder Burgvogt, die Knappen und andere Diener, unter welchen sich die Ställe für die Pferde befanden. Auch waren entweder am Thorhause oder an anderen Orten des Hofraumes Gefängnisse angebracht.

Wenige Schlösser waren geräumig. Gewöhnlich leitete ein sehr enger Eingang — durch welchen nicht zwey Menschen neben einander kommen konnten, und der nicht an der Erde, sondern in einer Höhe angebracht war, zu welcher eine herab gelassene Treppe führte — dem traurigen Dunkel zu, das in den meisten Schlössern herrschte. Denn oft umzog sie, wenigstens von der Seite, welcher die Natur die wenigste Festigkeit gegeben hatte, noch eine Mauer, die zuweilen mit dem Hauptgebäude einerley Höhe hatte.

Die Fenster der ältesten Burgen glichen beynahe den Schießscharten, so eng waren die Fenster. Jene im vierzehnten Jahrhun-

derte waren regelmäßiger. Bey einigen Burgen waren mehrere Stockwerke, bey einigen nur das Erdgeschoß gewölbt. Unten hatte das Gebäude sechs bis acht Fuß dicke Mauern. Der oberste Stock war erst zu Wohnungen eingerichtet. Einen Balcon hatte fast jedes Schloß, um sich von ihm herab zu zeigen, oder Befehle zu ertheilen, oder durch Herolde etwas bekannt zu machen. Am Thorhause war meistens üben den Thoren eine große Oeffnung, von welcher herab man fragte, welcher Ritter, Herold oder Knappe eingelassen zu werden verlange. Dann waren hin und wieder Schlupfwinkel und verborgene Gänge angelegt, durch die man unbemerkt aus dem Schlosse kommen konnte. Sie führten oft halbe Stunden weit unter der Erde fort, entweder in ein anderes Schloß, oder in einen Wald, oder sonst an einen verborgenen Ort. Häufig waren sie sogar unter Flüssen weggeführt.

Einige Burgen lagen innerhalb sehr hohen Felsen, welche zum Einschlusse des Schloßraumes benutzt wurden. Die Zwischenräume, wo die Felsen nicht ganz zusammen schlossen, füllte man alsdann mit Mauer oder kleinen Thürmen aus.

Ein hoher Thurm ragte über alle Gebäude und kleine Thürme, wodurch die Linie der Außenwerke gedeckt war, hervor, von dessen Spitze man über die umliegende Gegend eine freye Aussicht hatte, und Signale geben konnte. Gewöhnlich war seine Form rund, man findet auch eckige. Dieser Thurm hatte unten keinen Eingang, sondern erst in einer Höhe von dreyßig bis vierzig Fuß nach innen zu. Vom Hauptgebäude ließ man eine Fallbrücke hinüber an den Thurm fallen, wenn man ihn besteigen wollte. Gewöhnlich hatte er Gewölbe auf Gewölben, ohne Treppen in die Tiefe. Jedes Gewölbe hatte in der Mitte ein viereckiges Loch, durch welches

man sich hinab ließ und hinauf zog. Der unterste Raum des Thurmes war das grauenvolle Burgverließ, worin unglückliche Gefangene, in der unreinsten Luft, oft unter modernden Gebeinen und Ungeziefer lebendig begraben, mit Sehnsucht nach Freyheit, oder nach dem letzten Ende ihrer Qualen schmachteten. Dieß schreckliche Behältniß ging meistens weit in die Erde hinab. Die Thürme waren immer massiv bis unter das Dach. Bey runden war oft das Dach von Steinen spitzig gemauert oder rund gewölbt.

Der Brunnen im Innern des Hofraumes war oft mit unglaublicher Mühe und Geduld in den Felse n hinab gegraben, und ging so tief als der Berg war. Die Mauern der mehrsten Schlösser sind aus Steinen von unbedeutender Größe errichtet, deren Zwischenräume mit Kalk und Gyps ausgegossen wurden. Sie konnten keine großen Steine auf ihre Gebäude bringen, wegen Mangel an

mechanischen Hebewerkzeugen. — Die ganze Bauart in den rauhen Zeiten der Ritter ist eine sonderbare Vermischung des Ungeheueren mit dem Kleinlichen.

# Gedanken
## bey Betrachtung der Ruinen von Ritterburgen.

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren;
Ein berühmtes Schloß voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht.

So ödet, dunkel, trauernd
Die alte Burg herab,
Und predigt: nichts ist dauernd
Und ruhig nur das Grab.

So vergehen alle die Werke der Menschen!
So verschwinden Reiche und die Nationen.

So vergehen des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht,
So versinkt in schnellem Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht.

Seht hin, wo einst die Veste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.

Ringsum wandelt der Fuß auf
Trümmern vergangener Tage,
Ringsum schauet der Blick der
Zerstörungen voriger Alter.

Aus dem Geklüfte schauen, ernst und düster,
Gebilde der Vergangenheit hervor,
Und fremde Laute wehen im Geflister
Der Abendlüfte um mein Ohr.

Schweigen ruht in der Burg, den Hain durch-
jubeln
Nicht, nicht mehr Hörner und Jagd, nur im Ge-
klüfte kommt die
Klage der Eule, und auf der Zinne Rabengekrächze,
Seht ihr die zerstörte Feste dort auf ienen Hügelrund.
Drohend starren ihre Reste
Nach dem nahen Wiesengrund. —

Den ergreift ein ängstlich Beben,
Der allein die Kühnheit hat,
Und in grauer Dämmerung Weben, sich
Diesen ernsten Trümmern naht.

Hier folgen Nachrichten von Ritterschlössern, die ich theils bey meiner Hin=, theils Rückreise von Maria=Zell, welche auf zwey Wegen geschah, gesehen habe. Diese habe ich des Zusammenhanges wegen gleich nach der Beschreibung der Bauart der Ritterburgen überhaupt dem Leser hier mitgetheilt, weil ich meine Marsch=Route durch die in der Ferne auf Höhen liegende Gegenstände nicht unterbrechen wollte.

---

## Rauenstein.

Hiervon steht noch der Wartthurm, das ganze Haupt= und mehrere Nebengebäude, nur der Dachstuhl ist abgestürzt und hat die Decke der Gemächer zerschmettert. — Schwarz und gräßlich, als hätte ein Brand vor wenigen Tagen erst die Verheerung vollendet, sieht

diese Ruine aus. Wer Rauenstein erbauet hat, davon findet sich keine Spur in der österreichischen Geschichte. Ein Heinrich von Rauenstein kommt schon im Jahre 1178 in Urkunden vor. Um Rauenstein, wo jetzt Wald ist, sind im Jahre 1314 Weingärten gewesen. Dieses Schloß besaßen auch die regulirten Chorherren zu Klosterneuburg, welche es dem Dietrich von Enzersdorf verkauft haben. Unter den wechselnden Besitzern von Rauenstein ist besonders Wilhelm von Buchheim durch die Frevelthat seiner Leute bekannt geworden, welche 1499 den Kammerwagen der Gemahlinn Kaiser Maximilians des I., als sie nach geendigtem Wochenbette aus den Bädern von Baden nach dem Kloster heil. Kreuz im Walde, und von da wieder zurück nach Neustadt begeben wollte, plünderten. Diesen Frevel zu bestrafen, schickte der Kaiser Kriegsvolk von Wien, und both auch die Leute am Gebirge zur Eroberung dieser Berg-

feste auf, sie wurde nach starker Gegenwehr mit Sturm eingenommen. Buchheim führte man mit seinen räuberischen Knechten nach Neustadt in gefängliche Verwahrung so lange, bis die Sache zwischen ihm und dem Kaiser ausgeglichen war. Daß aber Buchheim bey dieser Ausgleichung nicht ungestraft weg kam, läßt sich daraus schließen, daß Rauenstein an Heinrich Grafen zu Hardeck pfandweise verliehen wurde. Diese Burg kam an verschiedene Besitzer, zuletzt an die Familie Dobblhof nebst Rauheneck und Scharfeneck. Jetzt führt ein bequemer Weg hinauf, und der Thurm hat 160 Stufen.

## Rauheneck

liegt höher als Rauenstein, gleich am Eingange des Helenenthales auf einem mit Tannen überwachsenen Berge, und scheint der Schlüssel zu den andern beyden Schlössern gewesen zu seyn. In dem Vorhofe erkennet man

eine verfallene Capelle durch das Kreuz über den Eingang eines Gemäuers. Die Mauern längs den Thorwegen sind zusammen gestürzt, und verschaffen durch den freyen Einfall der Strahlen der Morgensonne eine magische Beleuchtung. Im Hintergrunde erhebt sich der dreyeckige feste Thurm, dessen Bau massiv und Ehrfurcht erweckend ist; wenn auch die Burg erobert wurde, so konnte man sich darin noch auf das Mächtigste halten. Er hat keine Fenster, bloß Schießscharten und einen Eingang, zu dem man nur aus dem zweyten Stockwerke eines Nebengebäudes gelangte. Blickt man hinab in die Tiefe, so hat man eine zauberische Aussicht um sich her; rechts sieht man Baden, links öffnen sich unbewohnte, romantisch wilde Thäler. Ferner übersieht man die ungeheuere Ebene des alten Panonien. Rauheneck scheint noch älter, als Rauenstein zu seyn.

Wegen von den Rauheneckern den Geistli-

chen in der Nachbarschaft angethanen Beleidigungen wurde diese Burg, mit Bewilligung des Herzogs Rudolph, von den Wienern gänzlich zerstört, später wieder erbauet. Nach der Hand kam sie wieder in den Besitz des Rauheneckischen Geschlechtes; Christoph von Rauheneck verkaufte ein Stück seiner Waldungen an die Stadt Baden, um sich dafür eine einem Ritter angemessene Rüstung anschaffen zu können, da er unter dem Paniere Kaiser Carl des V. gegen die Osmanen mit zu Felde ziehen wollte. Die Zerstörungszeit von Rauheneck ist eben so unbekannt, als die seiner Entstehung.

## Scharfeneck

scheint ein Nebenwerk von Rauenstein gewesen zu seyn; liegt auf gleicher Seite mit Rauheneck, von welchen es durch ein waldiges Nebenthal getrennt ist. Von dieser Ruine weiß man nur, daß die Grafen von St. Gör-

gen und Bazin zugleich mit Berchtolsdorf bis 1460 besessen haben; wann diese Feste zerstört wurde, weiß man nicht. — Hiervon erzählt man diese Volkssage: Auf einer Mauer wächst ein Bäumchen; wenn nun dieses so groß wird, daß eine Wiege daraus gemacht werden kann, so kann das darin gelegene Kind, wenn es groß wird, den Burggeist erlösen.

Im August 1820 ging ich nach Maria-Zell über Brunn *) am Gebirge. Dieser schöne Markt kommt schon 1145 in Urkunden vor. — Nahe daran liegt Enzersdorf, ein Wallfahrtsort. Die Kirche Maria Heil der Kranken genannt, ist 1454 gebauet worden, wurde von den Türken mehrmahls verwüstet, und 1683 in dieser Gestalt erbauet. Das Bild der heil. Maria hat ein Edelmann aus Maria-Zell gebracht. Von hier kam ich nach Mödling. Hier folgt die Geschichte der alten Feste

## Mödling,

der ersten Burg der Markgrafen in Oesterreich aus dem Fürstenhause Babenberg.

Die Burg Mödling oder Medelich ist die früheste landesfürstliche Burg, und liegt rück-

*) Auch die Procession nach Maria-Zell bleibt nicht auf der Poststraße, sondern gehet alle Zeit über die Felder nach Brunn.

wärts des Marktes Mödling auf einem Steinfelsen in dem Felsenthale (die Klause genannt), durch welches man in die Brühl, einen zur Feste gehörig gewesenen Thiergarten, kommt. Dieses Steinthal zwischen den Bergen ist ein Product, wo nicht eines Vulcans, doch gewiß von anhaltenden Ergüssen der Bergwässer, Abspielungen der Erde bis auf den kahlen Steingrund, und selbst von Bergstürzen. Noch geht man durch die über Wege hangenden, den Nachsturz drohenden Steinmassen.

Die Entstehungs-Epoche dieser alten Steinburg, welcher auch der Markt sein Entstehen und den Nahmen zu danken hat, ist unbekannt. Je weiter man dieselbe in der grauen Vorzeit suchet, je mehr entfernet man sich von der Wahrheit, und das Aufgefundene wird zur Fabel. Dem Wahrscheinlichen jedoch nähern sich jene, welche die Entstehung dieser Burg in die Epoche der Befreyung eines Theiles des Landes unter der Enns von den Un-

garn um das Jahr 955 setzen, wo diese von Berthold, Markgrafen von Trunegau vom Enns-Flusse bis über den Erlap-Fluß in die Ebene vertrieben wurden, und sich wahrscheinlich auf diese Anhöhe, wo sie sich im Thale durch die Klause von Bergen gedeckt, sicher zurück ziehen konnten, einen neuen Vertheidigungspunct wählten.

Denn Aloldus, Capellan des Markgrafen Adalbert, und Conrad von Witzenburg, die nächsten Geschichtschreiber in Bezug auf die weitere Vertreibung der Ungarn, durch Leopold Grafen von Trengenau und Babenberg, ersten Markgrafen im Lande unter der Enns um das Jahr 982, sagen von Medelich, daß es das vorzüglichste Nest der Ungarn, und Leopold nur nach schwerem Kampfe so glücklich war, sie aus Medelich zu werfen, und weit aus dem Lande (vermuthlich über die Liesing, Triesting und Pisting) zu vertreiben.

Der österreichische Topograph Weiskern glaubt, daß der Eroberer in Folge Landtagsschlusses zu Tulln (988), die Gränzen mit Festen und Burgen gegen die Ungarn zu verwahren, unter diesen Medelich zuerst hergestellt, und vermuthlich von seinem Sohne Heinrich (welchem Kaiser Heinrich der II. im Jahre 1002 zum Lohne der Verdienste seines Vaters und der eigenen, für die an das Reich zugebrachte March, die Gegend bey Wedelich diesseits der Bäche Düra, Litzicha, und Crizrincha zum Eigenthume geschenkt hatte,) zur Verwahrung der Gränze gegen die Ungarn und des eigenen Besitzes benützt wurden.

Für seinen Bruder Adalbert (Albrecht) war Medelich, da Kaiser Conrad der II. 1035, dessen Eigenthum in dieser Gegend mit fünfzig Huben zwischen der Crizrincha (Triesting und Pisting,) vermehrt hatte, sicher nicht nur ein Wachtplatz für sein ausgebreitetes Eigen-

thum, sondern auch, da die Ungarn hier die Gränzen immer zu überschreiten versuchten, bis in das Jahr 1042 ein Vertheidigungsplatz gegen dieselben.

Sicher zog auch Adalbert mit seinem Sohne Leopold aus dieser Steinburg zu Kaiser Heinrich des III. Heere, und vertrieben die Ungarn über die Pisting, über die Leitha, über Haimburg, über die Donau und March, wo diesen Feinden die noch dauernde Gränze gesetzt, und für das Land unter der Enns die merkliche Vergrößerung über Trautmannsdorf, Petronell, Altenburg, Haimburg, Bruck an der Leitha, Prellenkirchen, Bergen u. a. m. bis an die Donau und March gewonnen wurde *).

Ernest der III., Albrechts Sohn, hielt nicht nur Hof und Huth in der Steinburg

*) Siehe die Zehente, welche Kaiser Heinrich der III. der Probstey zu Haimburg 1043 in den neu eroberten Oertern zugestiftet hatte.

zu Medelich, sondern nahm auch hier den von Bella vom ungarischen Throne vertriebenen Sohn des Königs Andreas mit seiner Krone und seinen Schätzen in Schutz. Ernest blieb 1074 im Kriege für den Kaiser in einer Schlacht gegen die Sachsen an der Unstrut, und hatte sich vom Kaiser schon 1058 durch seine ausgezeichnete Treue und Anhänglichkeit an ihn, den ersten Landesfreyheitsbrief mit dem Beynahmen, der vorderste und getreueste Fürst des römischen Reiches erworben.

Für seinen Sohn, Leopold den Schönen, war die Warte in Medelich gegen die Ungarn minder nöthig, da Kaiser Heinrich der III. für den neu eroberten Antheil gegen Ungarn 1045 Siegfrieden als Markgrafen bestellt hatte; er zog sich daher in die oberste Gegend näher an die Donau, und wählte sich Wien zum Sitze für die Verwaltung dieser oberen Gegend, wo auch seine Witwe Itha 1101 die Kreuzzug-Schiffe nach Palästina bestiegen

hatte a). Mödling mit seinen Zugehörungen überließ er zur Unterhaltung und zum Genusse seinem Bruder Heidenrich, und durch viele Jahre blieb diese Besitzung zum Unterhalte des Stammes aus den Babenbergern.

In seinen Söhnen Heinrich und Rappato erlosch diese zweyte markgräfliche Linie. Sie hatten in ihrer Stadt Schwarzenburg oder Netza, zwischen dem Kaumberge oder Triesting, gehauset, und da eine Zelle oder Bethhaus für Brüder aus dem Orden des heil. Benedictus (das heutige Maria-Zell) gestiftet, welche Markgraf Leopold der Heilige diesen edlen Männern und Stiftern im Jahre 1136 in nova civitate (Wien), das schon im Jahre 1101 vor dem ersten Zuge nach dem heil. Lande bekannt war, bestätiget hat-

---

a) Schon 1042 war Wien ein bedeutender Ort; denn Kaiser Heinrich der III. hielt da Hoftag, und rief den Markgrafen Adalbert den I. zum Mitzuge gegen die Ungarn auf.

te. Sie selbst begaben sich in diese Zelle (Kloster), und starben nach dem alten Kloster-Necrolog auch daselbst.

Nach ihrem Tode fiel Medelich (man nannte es schon eine Grafschaft) an den Babenbergischen Hauptstamm, Leopold den Heiligen zurück.

Schon zu dieser Zeit war zu Medelich eine Pfarre. Nur schade, daß in der von Phil. Hueber, in aust. ex arch. Mell. illust. bekannt gemachten Ausgleichungs-Urkunde über die Zehenthebung zwischen den Pfarrkirchen Traiskirchen und Medelich der Nahme der Kirche nicht genannt wird, um den noch bestehenden Streit, welche von den drey Kirchen zu Medelich die erste war, entscheiden zu können.

Leopold leitete die Verwaltung der Markgrafschaft theils auf dem von ihm erbauten neuen Schlosse auf dem Kahlenberge, theils in der von ihm auf dem Abhange dieses

Berges neben seinen von ihm gestifteten Kloster erbaueten Burg Klosterneuburg; auf seine Domaine Medelich aber bestellte er Castellane, von denen in den Urkunden Heinrich Wolfler, Rappoto u. a. m. als Zeugen erscheinen, und widmete einen beträchtlichen Flächeninhalt, von Dürabach bis Traiskirchen 1134 zur Erbauung einer Kirche, und 1136 zur Stiftung eines Klosters am Sattelbache (das heutige heil. Kreuz) für den Cistercienser-Orden, in welchem Kloster sein Sohn Conrad Abt wurde.

Ob des Markgrafen Leopold erster Sohn, Adalbert der II., mit seiner Gemahlinn Hedwig, Tochter des ungarischen Herzogs Alwus, sich zu Medelich aufgehalten habe, ist zwar aus Urkunden nicht zu erweisen, doch ist aber gewiß, daß sich seine entseelte Hülle im Jahre 1137 in der Gruft der nachbarlichen Kirche von Medelich, des Klosters heil. Kreuz (welche Kirche seit diesem Jahre zur

Ruhestätte der Markgrafen und der nachgegefolgten Herzoge von Oesterreich aus dem Babenbergischen Hause gewählt wurde), befand, und daher auch wahrscheinlich, daß Adalbert daselbst seine Lebenstage beschlossen hatte.

Von des Herzogs Leopold des Heiligen anderen Söhnen erhielt Leopold der V. die Verwaltung der Mark, und Heinrich Jasomirgott als Leibgeding die Grafschaft Medelich, zu dieser gehörte die Klause, die Brühl, Gaden bis heiligen Kreuz, der Kalkberg oder Liechtenstein, Sulz, Baumgarten, Sachenau, Neudorf, Münichsdorf, Kaisersbrunn, Traiskirchen und Gundramsdorf; die Steinburg Medelich wurde seine Residenz. Er regierte hier wie ein freyer Herr, hielt sich Marschälle, Ministerialien, Officialien, Capelläne, Castellane, Pfleger und Richter, und verließ diesen Sitz nach dem Tode seines Bruders Leopold des V. 1141, da er statt ihm die Verwaltung der östlichen Mark übernom-

men und Wien zu seiner künftigen Residenz erwählt hatte.

Nach Herzog Heinrichs Tode ging es seinen Söhnen mit der Erbfolge wie ihrem verstorbenen Vater Leopold den VI., dessen erster Sohn erhielt die Regierung des Herzogthums, der zweyte Sohn, Heinrich der III., die Grafschaft Medelich; er schrieb sich: Dux de Medlica id quodsum. Er zog nach geendigtem Kriege mit den Mährern und seiner Gattinn Reize oder Richezza, Tochter Kaiser Friedrichs, nach Medelich; von da rief ihn Herzog Ottocar, der seine Großmutter Elisabeth, Tochter des Markgrafen Leopold des Schönen, geheirathet und Medelich zur Mitgift erhalten hatte, zurück.

Von Medelich zog er um das Jahr 1182 mit seinen Brüdern nach dem heiligen Lande, und brachte dem Kloster heil. Kreuz einen großen Kreuz-Particul, der noch daselbst verehret wird, zum Andenken mit.

Im Jahre 1190 unternahm er mit seinem Bruder zum zweyten Mahle den Zug dahin, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen, wo er und sein Bruder durch Muth und Tapferkeit mit den rothgekleideten und einem weißen Kreuze und Leibbinde gezierten Johannes-Rittern, früher als die Könige von England und Frankreich mit ihren Templern, ein Quartier mit einem Thurme eroberten, und darauf das herzogliche Panier, als Verkünder des mit ihrem Blute errungenen Sieges aufpflanzten, welches aber von den über diesen Vorzug eifersüchtigen Engländern in Sumpf und Koth herab gestürzt wurde.

Mit dem feyerlichen Schwure, diese Beschimpfung zu rächen, zogen die herzoglichen Brüder nach Hause, und Heinrich kam wieder in sein Medelich zurück, um dort seine Tage in Ruhe zu schließen.

Bald aber wurde die Erfüllnng dieses seines Vorsatzes durch den Tod seines Bru-

ders Leopold 1194, seiner eigenen Gemahlinn Richezza 1197, und seines Enkels, dem Herzoge Friedrich den I. 1198, welche in die Gruft zu heil. Kreuz gebracht wurden, nicht nur weit hinaus gesetzt, sondern durch die melancholischen, finsteren, waldigen und bergigen Umgebungen, in seiner Trauer noch mehr unterstützt, vermochte er es, über sich in der angenehmeren Ebene Zerstreuung zu suchen, und während seiner Abwesenheit den Eberhart von Medelich, den Zehenthandler (Decemator) auf die alte Burg zu stellen.

Heinrich bereiste inzwischen seine weite Grafschaft. Im Jahre 1206 war er zu Gundramsdorf, und schenkte dort dem Kloster Zwettl einen Hof; im Jahre 1216 ernannte er Heinrich als Pfarrer der Kirche zu Medelich; in diesem Jahre ertheilte er den Otto von Bertholdtsdorf die Einwilligung zur Erbauung einer Capelle in Bertholdsdorf. Im Jahre 1219 stand er mit dem

Pfarrer zu Traiskirchen wegen Abgaben im Streite. Im Jahre 1220 entsagte er zu Gumpoltskirchen zu Gunsten des Klosters Mölk dem Lehenrechte über die Pfarre zu Traiskirchen; zur Bestätigung hängt an der dießfallsigen Urkunde sein eigenes Siegel, auf welchem vorn ein römischer Adler, rückwärts zwey über einander stehende Löwen zu sehen sind, unter den Zeugen erscheinet Gottschalkus, Pfarrer zu Medelich. Das Archiv des Klosters zum heil. Kreuz bewahrt noch die Lebensgeschichte des Herzogs Heinrich des III. mit seiner Urkunde vom Jahre 1232, nach welcher also die Angabe, daß er im Jahre 1223 gestorben wäre, unwahrscheinlich wird. In dieser Urkunde vermehrt er die Schenkung seines Vaters von Sulz an dieses Kloster, mit dem Bergrechte auf dem Wartberge, um hiervon einen kirchlichen Jahrtag für seinen Großvater Leopold den IV., seinen Vater Heinrich den II.,

seinen Bruder Leopold den VI., für dessen Sohn, Friedrich den I., für seine Gemahlinn Richezza und für sich selbst zu begehen. Er soll einen Sohn, Heinrich den IV. zurück gelassen haben, welcher bald nach ihm starb; denn im Jahre 1236 war Friedrich der I. zu Medelich, und bestätigte als Erbe Heinrichs dem Abte Egelof zum heil. Kreuz diese Schenkung; und in eben diesem Jahre zu Neustadt, daß dem Kloster zu Mölk das Vorschlagsrecht zur Pfarrkirche St. Martin zu Medelich, (vermuthlich in dem weitläufigen Sprengel der Pfarre Traiskirchen gelegen), von jeher zustehe.

Nach der Angabe Einiger soll zwar Heinrich der III. in der Gruft zum heil. Kreuz ruhen, das Stift Klosterneuburg aber zeiget einen Stein mit der Aufschrift: »Da liegen »die Herren von Mödling,« worunter auch Heinrichs Gebeine ruhen sollen, und beweiset dieses die Traditionen, unter welchen es angemerket ist.

Uebrigens wird auch in der heutigen Pfarre St. Othmayr eine rothe Marmorblatte neben dem Altare des heiligen Johann von Nepomuck gezeigt, welche über dem Grabe des Herzogs seyn soll.

Wir überlassen dem Leser die Entscheidung über seine Ruhestätte.

Merkwürdig ist aber der Aufenthalt Herzogs Friedrich des II., als Erbe von Medelich 1236, welcher die treulosen Wiener zur Strafe verlassen, und sich in diese Burg mit wenigen Treuen, und von da nach Neustadt gezogen, und hier und dort gegen seine inneren und äußeren Feinde befestigt, und vermuthlich hier jene unterirdischen Gänge und Ausfälle (die man den Templern zuschreibt) angelegt hatte.

Nach dem glücklichen Siege über sie 1237 und 1238, und nach Wiedereroberung der eigenen Erblande, kam der Sieger nicht mehr nach Medelich.

Gleich nach seinem ohne Nachlaß eines männlichen Erben am 15. Junius 1246 erfolgten Tode kam Herzog Heinrich des V. des Grausamen Tochter, Gertrud, Witwe Wladeslavs, Herzogs von Böhmen, hierher, warf sich als Erbinn von Medelich und aller erledigten Allodien im Lande auf, aus denen sie aber von dem Herzoge Ottocar von Böhmen, welcher hierauf durch Ehelichung Margarethens, Witwe des römischen Königs Heinrich, und Schwester des verstorbenen Herzogs Friedrich, nähere Ansprüche hatte, 1252 verdränget wurde.

Zu gleicher Zeit drangen Otto, Herzog von Bayern, der Herzog von Kärnthen und Bela, König von Ungarn in Oesterreich ein, um Ottocar aus dem Besitze des offenen Reiches Oesterreich und des Lehens Steyer zu vertreiben. Das erste Hinderniß im Vorrücken der Ungarn war die Burg Medelich; sie wurde gestürmt, verwüstet, und der Ort

Medelich geplündert und angezündet, ein Gleiches geschah auch, wie man sagt, im Jahre 1252 in der Kirche des heil. Aegidius und in der Pfarrkirche, wo sich die Dorfbewohner in die unterirdischen Gänge geflüchtet hatten, und dort im Rauche erstickten.

Nach dieser Gräuelscene hatte sich die alte Feste und Burg nicht mehr aus ihren Ruinen erhoben, sie wurde ein Raubnest. Kaiser Rudolph der I. geboth 1278 weder diese noch eine andere Feste um Wien zu erbauen.

Doch findet man 1298, daß hier ein Buchhart Hauser als Castellan, eigentlich Pfleger der Wirthschaft des Forstes, im Jahre 1317 gestorben war.

Nachher hatten die österreichischen Regenten auf dem Kalk- oder Steinberge eine neue Burg erbauet, welche Herzog Albrecht der III. 1381 mit der verfallenen alten Burg sammt ihren Zugehörigen zu Enzersdorf,

Gundramsdorf und Waltersdorf, mit Ausnahme des Marktes Medelich, welcher landesfürstlich geblieben ist, an Hermann zu Cilly verkaufte.

Für die Zwischenzeit von 1381 bis 1439 finden sich zur Geschichte keine Nachrichten vor.

Im Jahre 1439 hatte Albrecht diese Burg mit Staremberg, Wartenstein und Casenburg an den Herzog Friedrich den IV. und Sigismund von Tyrol verpfändet, Friedrich aber brachte eben auch den Theil Sigismunds im Jahre 1445 durch Einlösung an sich, ungeachtet hierdurch die Burg Medelich an die herzogliche Steyrische Linie kam, blieb auf derselben doch ein landesfürstlicher Pfleger.

Im Jahre 1446 mußte Jacob Sebek auf Befehl des Kaiser Albrecht den zehnten Mann ausheben, und gerüstet mit den bewaffneten Wienern nach Brugg führen.

Im Jahre 1461 war zu Medelich Hanns von Rohrbeck Pfleger, und nahm die Be-

wohner des Marktes in Eid und Pflicht für Kaiser Heinrich den IV., zu welchen dann auch Nabuchodonoser Ankelreiter mit seinen Leuten stieß, und beyde für den Kaiser gegen dessen Bruder Albrecht den VI. auftraten.

Vom Jahre 1477 lieset man einen Befehl des Kaisers, daß aller Wein und alle Vorräthe aus der Burg vor den umstreifenden Ungarn in Sicherheit gebracht und gerettet werden sollen. Ein zweyter Befehl kommt im Jahre 1483 vor, mit welchen dem in Medelich befindlichen Forstmeister Sigmund Eitzinger, aufgetragen wird, für die von Mathias Corvinus eingeschlossene Stadt Wien 100 Pfd. Pfennige aufzulegen, und dem Kaiser zu überreichen, worauf bald die Burg Medelich, so wie die Stadt Wien und das von den Hunnen ausgesaugte Land, das traurige Schicksal traf, in die Hände des Königs Mathias zu fallen, woraus sie erst im Jahre 1490 nach Corvins Tode durch Kaiser Maximilian den I. gerettet wurde.

Bald darauf lieset man, daß Kaiser Max die Burg Medelich an Georg Rottal verpfändet, und nach deren Wiedereinlösung um das Jahr 1506 seinen Hauszeugmeister, Barthome v. Freysleben, als Pfleger mit dem erblichen Amte der Lehensgnade und 100 fl. Gehalt bestellt habe.

Unter ihm wurden die Reste des Schlosses und alle Häuser im Markte von den Türken im Jahre 1529 verwüstet, die Marktbewohner theils vertrieben, theils ermordet, er selbst mit dem Sohne des Freysleben gefangen genommen. Da bey dieser Gelegenheit nun auch die Grund-, Urbar- und Pfarrbücher verbrannt wurden, so wußten viele der Zurückkehrenden und der im Jahre 1604 aus Steyer hierher gekommenen Ansiedler nicht, wohin sie dienstbar wären, oder wer sie in ihrem Besitze sichern sollte.

Im Jahre 1533 wurde vom Kaiser Ferdinand Georg von Freysleben mit der Burg

und dem Hauptzeugamte unter der Bedingung belehnt, die Burg und die Verwüstungen herzustellen, die verlaufenen Unterthanen einzurufen und zu sammeln. Ersteres geschah nicht, und nur mit Mühe konnte er im Jahre 1544 ein kleines Verzeichniß über die aufgefundenen Gülden und Unterthanen für den Landes-Cataster verlegen.

Den letzten verderblichen Schlag endlich erlitt die Burg Medelich und Liechtenstein im Jahre 1607 durch Botschkay's im Lande herum streifendes Heer von Räubern und Mördern. Johann der VIII., Freyherr von Kehvenhüller von Aichelberg eroberte 1600 statt der Burgen nur Steinhaufen, statt Häusern und Gründen nur Brandstätten und Oeden für den Kaiser Rudolph den II. wieder, wofür ihm beyde Lehen frey übergeben wurden. Erst nach zwey Jahrhunderten, nachdem beyde in den Händen verschiedener Besitzer waren, erhielten auch beyde im Jahre 1808 durch die Vor-

sorge des Herrn Fürsten von Liechtenstein, vorzüglich aber die alte Burg Medelich, die Residenz der ersten Markgrafen und Herzoge in Oesterreich, jene Ansicht, welche selbe im Jahre 982 haben mochten.

Ich habe die Geschichte der Burg voraus gesetzt, weil diese früher war, und der Markt Mödling davon den Nahmen erhielt.

Die Kirche in Mödling heißt zum heil. Ottmar, wurde von Leopold dem Heiligen erbauet. Hier fand man Herzogs Heinrich des älteren Grab; unter dem Hochaltare ist noch eine unterirdische Capelle der Tempelherrn, ein schmaler Gang in die Kluft und 5 vermauerte Gräber. — Auch unter dem Glockenthurme ist ein unterirdischer Gang.

# II. Abschnitt.

## Reisebeschreibung von Mödling nach Maria-Zell.

Von Mödling geht der Weg zwischen Thäler und Bergen durch die Brühl *) nach

### Gaden.

Hier findet man nur kleine Reste von einer Ritterburg. In der Nähe befinden sich zwey Gypsbrüche. — Die Kirche in Gaden ist klein und alt, der Hochaltar stellt den heiligen

*) Durch das Brühlthal winden sich zwey Wege. Der eine führt rechts durch die Hinterbrühl, wo die Pfarrkirche ist. Der andere in einer Erhöhung so, daß man immer die Aussicht des tiefer liegenden Brühlthales behält. Beyde Wege vereinigen sich am Ende wieder. — So wie man die Brühl verläßt vertiefen sich die Thäler, die Berge werden höher, die Gegend romantischer und reicher an interessanten Ansichten.

Apostel Jacob dar, wie er an der Spitze des spanischen Heeres auf einem weißen Pferde den Christen zum Siege über die Mauren hilft. Die Bewohner des Dorfes nähren sich von Kalköfen. Die Burg von Gaden stand schon 1094; hiervon sind nur unbeträchtliche Reste vorhanden.

Das Stift Heiligenkreuz

wurde vom Markgrafen Leopold dem Heiligen beyläufig im Jahre 1134 gestiftet, diese Abtey ist das älteste Cistercienser-Kloster in Oesterreich. Otto, der Sohn des gedachten Markgrafen, ein Cistercienser-Mönch zu Morimond, schickte die erste Colonie von diesem Orden aus Frankreich nach Oesterreich. Die Kirche ist nach gothischer Bauart. Gleich bey dem Eingange an den zwey vordersten Säulen, unter dem Chore befindet sich das Grabmahl des Venetianischen Bildhauers Giulliani, der die meisten Bildhauerarbeiten

an den Altären gemacht hat, und das Grabmahl des Altomonte, Mahlers von Neapel, von welchem die Bilder der vier größeren Seitenaltäre gemahlt sind. In dem an die Kirche stoßenden Capitel-Hause liegen die meisten Regenten aus dem Babenbergischen Hause; der letzte Sproße desselben, Friedrich der Streitbare, ruht auch hier; dieser wurde nach einer siegreichen Schlacht mit Bela IV. von Ungarn von einem fliehenden Kumanen im Jahre 1246 getödtet. Hier ist ferner merkwürdig der Kreuz-Particul, dieser wird den Wallfahrtern zu küssen gereicht, er befindet sich in einer großen kreuzförmigen, mit falschen Steinen besetzten Monstranze, diesen hat Herzog Leopold aus dem gelobten Lande mitgebracht. Das Stift hat ein Cistercienser-Seminarium, wo die Zöglinge der vier österreichischen Stifte dieses Ordens: Neustadt, Lilienfeld, Zwettl und Heiligen-Kreuz die Theologie studieren. In dem großen

Vorhofe ist ein Springbrunnen und eine Säule mit der heiligen Dreyfaltigkeit, die gleichzeitig mit der in Wien auf dem Graben 1714 wegen der Pest gesetzt worden ist. Der Hof ist mit einem Säulengange umfangen, der zu den kaiserlichen Zimmern und den Sälen des Stiftes führt. — Uebrigens muß man die Mosaik-Arbeiten von Holz an den Schränken in der Sacristey und an den vorderen Kirchenstühlen nicht übersehen. Die Bibliothek soll über 5000 Bände stark seyn. — Noch ist die colossalische Orgel (das Horn genannt) zu merken.

Von Heiligen-Kreuz geht ein waldiger Berg nach

## Alland.

Reisende nennen diesen Ort auch Elend, hier ist gewöhnlich das erste Nachtlager für die nach Maria-Zell zu Fuß Reisenden. Die letzte Benennung mag theils von dem Bache, der

oft Verwüstungen anrichtet, theils von manchen unbequemen Herbergen, mit welchen sich die Wiener bey einer großen Volksmenge begnügen müssen, herrühren. Dieses Letztere fand auch ich; obschon mehrere Häuser mit Stockwerken hier sind, und Nachtlager für Wallfahrter darbiethen, so hat man doch viel Unbequemes in diesem Orte. Weil in dem Wirthshause viele Menschen waren, so mußte ich in einem Privat-Hause übernachten; dieß mußte ich auf meiner Reise öfters thun, weil mir nicht jedes Wirthshaus anständig war, besonders hatte ich ein Vorurtheil vor jenen, die mit einem Schiffe beschildet waren; denn ich schloß hiervon auf den Wein, dergestalt, wo ein Schiff ist, muß auch Wasser seyn, und bey letzterem kann auch der Wein nicht gut seyn.

Weiter liegt an der Gebirgsstraße

## Kroisbach.

Wenn man eine Zeitlang aufwärts ge-

gangen ist, so erblickt man zur Rechten auf einem nicht hohen Berge die Pongratzen-Burg. Von dieser Burg erzählen die Bewohner dieser Umgebung: »Von dieser Burg sollte nach dem gegenüber gelegenen Schlosse ein Weg gemacht werden, und die Bauern sollten hierzu robathen, aber das Schloß versank und die Arbeit unterblieb.«

Außer Alland führt die Straße aufwärts, und die Gegend fängt an einen von der bisherigen ganz verschiedenen Reitz zu zeigen, und bald erreicht man den Gipfel des

### Hafnerberges.

Hier ist eine prächtige Kirche merkwürdig; sie ist im neueren Style erbaut. Auf diesem Berge ist die Aussicht sehr anmuthig, rechts prangt ein altes Kloster im schauerlich-romantischen Reitze der Vergangenheit, links der eisichte Schneeberg. Die Kirche auf dem Hafnerberge ist in der Mitte des vori-

gen Jahrhunderts von einem Wiener Bürger erbauet, und zeichnet sich durch Architectur und Verzierungen aus.

Vom Gipfel des Hafnerberges senkt sich die Straße im Zickzack in's Thal hinab. Kaiser Franz hat sie neu anlegen lassen; sie führt nach Altenmarkt, einem Marktflecken an der Triesting, nahe an der Gränze des Kreises ober dem W. W. Die Kirche ist alt. Der Markt nähret sich vorzüglich mit Verführung des Eisens. In der Nähe soll einst die Stadt Schwarzenburg oder Schwarzburg gestanden seyn.

## Dornau,

ein Dorf mit einer schönen Capelle, zum ruhenden Heiland genannt.

Von Dornau gehet man durch eine schöne Gegend nach

## Kaumburg,

ein unbedeutender Markt; dieser wurde 1463

von Räubern verbrannt und ausgeplündert, dann kommt man nach St. Veit. Weiters rauschet die Trasen daher, von der Ferne hört man das Brausen des Wassers über Währen und Räder, und das Pochen der Hämmer verkünden die Nähe der Eisenwerke und Gewehr-Fabriken, die vor Lilienfeld sich befinden.

Noch ehe ich nach Lilienfeld kam, fand ich eine einen Unglücksfall darstellende Tafel: Eine Felsenwand löste sich, und begrub eine Hütte sammt Bewohnern; denn der Felsen in dieser Gegend bestehet aus Kalksteinen, verwittert bald an der Luft, wird durch Regen erweichet, daher richten die Felsen oft große Verwüstungen an.

## Lilienfeld

liegt in einem Kessel von Gebirgen, und die Trasen fließt vorbey. Der Nahme ist von einem uralten Schlosse, welches den Nahmen von den Feldlilien, die in dieser Ge-

gend häufig waren, erhalten hatte. Dieß alte Schloß war das Stammhaus eines alten adelichen Geschlechtes, und Conrad Lilienfelder vertauschte es an Herzog Leopold VII. oder den Glorwürdigen, der dieses Kloster gestiftet hat; hierzu hat er 1202 den ersten Grundstein gelegt. — An der Kirche hat man 28 Jahre gebauet, sie ist nach dem Muster der Hauptkirche zu Cisterz in Form eines Kreuzes durchaus von gehauenen Steinen aufgeführt. Sie ruht auf 30 großen und 12 kleinen Pfeilern. Vor dem Hochaltare liegt der Stifter *) des Klosters. — Wo jetzt die Kirche steht, stand zur Zeit der Stiftung ein Jägerhaus. Jeder Reisende verweilet gern in diesem freundlichen Orte und der schönen Kir-

---

*) Nur die Gebeine wurden von ihm aufbewahret; den entseelten Leichnam hat man gekocht, und das von den Knochen abgelöste Fleisch beerdiget. Die Gebeine wurden seinem Verlangen gemäß nach Lilienfeld geführt, und dort beygesetzt.

che; Alle, welche nach Maria-Zell reisen, müssen hier durch. Nebst dem Kloster, mehreren Häusern, Wirthshäusern sind Mühlen, Meiereyen, verschiedene Gärten, Fischteichen, Wiesen, Felder in diesem Bergkessel. Unter den Gebäuden des Klosters ist noch das alte Ritterschloß befindlich, es hat eine Capelle, und wurde 300 Jahre bis zur Erbauung der gegenwärtigen Prälatur von den Aebten bewohnet. Das Kloster hat 13 Höfe, und ist zwey Stockwerke hoch. In dem Naturalien-Cabinette befindet sich ein großer Bär, der 1816 von einem Hirten geschossen wurde. — Hinter dem Stifte ist eine Quelle, die am Fuße des Berges aus einer breiten Wölbung mit dumpfem Gemurmel hervor quillt. Man findet in derselben zu weilen kleine Forellen, und vermuthet daher im Berge einen See. — Von Lilienfeld windet sich der Weg durch gekrümmte Thäler nach

## Türnitz;

dieses ist ein Markt zu dem Stifte Lilienfeld gehörig, das vorbey fließende Wasser führt gleichen Nahmen. Die Gegend, den Markt und die Leute selbst fand ich da freundlich. Hier befinden sich mehrere Niederlagen von schönen Drechslerwaren. Am Eingange des Marktes ist ein Drahtzug; nächst ihm befinden sich Marmorbrüche, und westlich von demselben auf der Höhe des Schwarzberges ein Bleybergwerk, wovon die Ausbeute sehr ergiebig ist. In der Gegend ist der enge Paß, das eiserne Thor genannt. Die Gegend außer Türnitz gleicht einem englischen Garten. In vielfältigen Krümmungen geht der Weg durch Gebüsche. Die Trasen läuft bald rechts, bald links, und flößt das Holz zur Glas-Fabrik, welche dem Stifte Lilienfeld gehört. Wallfahrter lassen sich verschiedene Glaswaren blasen. — Weiter hinaus wird die Ge-

gend schauerlicher, und man kommt zur Wohnung des Einsiedlers *). Von da zum

## Anna-Berge.

Stolz, wie die Ritterburgen, stehen die Thürme der Kirche auf diesem hohen Berge, zwischen dem Dunkel des schwarzgrünen Föhrenwaldes; mit einem besonderen Gefühle betrachtet man diesen Berg, und wenn man ihn halb bestiegen, sieht man sich unter stillen, angenehmen Betrachtungen um; das romantische Wechseln der Scenen bezaubert den Wanderer, und er muß zu sich selbst sagen:

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Euch, die der Sommer schmückt,
In stiller Ruh' zu sehen,
Ist, was mein Herz entzückt.

*) Darneben ist eine Capelle in echt römischem Style erbauet. Gegenüber eine Halle, in welcher im Schatten der Buchen eine Quelle aus sieben Mündungen Labetrunk und Erquickung spendet, mit der Ueberschrift: Trinket Alle daraus. — Georg Wagner, Bürger aus Wien hat diese Halle 1717 erbauen lassen.

Der Rückblick von oben ist noch viel entzückender. Am Fuße des Berges stehen mehrere Pferde mit Sätteln für beyde Geschlechter zum Hinaufreiten bereit, man zahlt gar nicht viel; auf diesen geduldigen Thieren kann man sich ganz der Betrachtung der Naturschönheiten überlassen. Im Juny muß man manchmahl noch die Zimmer heitzen, und im October ist dieser Berg oft schon beschneyet. Auf diesem Berge liegt die Anna-Kirche als Wallfahrtskirche, nebenbey ein Posthaus und mehrere Wirthshäuser. Die Pfarre gehört zu dem Stifte

## Lilienfeld.

Die Straßen sind an vielen Stellen sehr jäh. Mit Furcht folgte ich einem schwer beladenen Wagen, hinter welchem eine Volksmenge der Wiener Wallfahrter ging, die ich warnte, sich hiervon entfernt zu halten, weil, wenn ein Strang des Wagens zerrisse, viele Menschen verunglückt würden. Auf diesem Berge erscheint der Oetscher noch sehr hoch.

### Der Joachims-Berg

ist der höchste auf der Straße nach Maria-Zell; hier ist eine Capelle und einige Bauernhäuser. Hat man den Joachims-Berg zurück gelegt, und ist man bey dem so genannten Wiener Brückel, so zeigt eine Tafel mit der Inschrift: »Weg zum Wasserfall.« Man geht neben einer sumpfigen Wiese in ein Felsenthal, wo man schon das dumpfe Rauschen des Lasingwassers hört, endlich sieht man die Lasing 271 Wiener Fuß über die Felsen herab stürzen. Ein schönes Schauspiel der Natur!

### Der Josephs-Berg

ist steil, größtentheils mit Tannen bewachsen. Die Aussicht von diesem Berge ist prächtig. Die Capelle ist durch einige Wiener verschönert worden. Hier sieht man die spitzigen Zelleralpen, den Oetscher, die Gemeindealpe, die Gebirge an der Erlaph.

Endlich, nachdem man den letzten, den Sebastians-Berg, überstiegen hat, so kommt

man in das an der steyermärkischen Gränze gelegene Dorf

### Mitterbach.

Hier ist ein Bethhaus und ein Prediger für die Bauern und Holzknechte, augsburgischer Confession, die an Sonntägen aus den Schlägen und Wäldern hervor kommen. — Nur einige Familien sind augsburgischer Confession. Von Mitterbach führt der Weg über ein kleines Flüßchen (die Gränzscheide).

Da man durch die Reise bis hierher sich ziemlich dem weit sehbaren Oetscher genähert hat, so mag auch eine kurze Beschreibung dieses schauerlichen Berges hier am gehörigen Orte stehen.

### Der Oetscher

ist nach den Messungen des Generalstabes 957 Toisen über dem Meere; er besteht aus gemeinen, dichten Kalksteinen und größten Theils Thonschiefer. Man besteigt den Oetscher vom Lakenhofe. Ehe man den Gipfel

erreicht, muß man jedoch über einen nicht sehr breiten Sattel gehen, und da wirkt der Anblick der Abgründe auf beyden Seiten unangenehm auf furchtsame, und zum Schwindel geneigte Menschen. Den Weg vom Lakenhofe bis auf den Gipfel kann man in 3 Stunden zurück legen.

Vom Lakenhofe aus erscheint der Oetscher groß, allein doch nicht so imposant, als auf der Straße vom Anna-Berge nach Maria-Zell. Die Aussicht vom Gipfel des Oetschers ist schön und erhebend, man sieht von demselben die Brühl, Traunstein, und selbst noch entferntere Berge Oberösterreichs, das fruchtbare Gebieth von Steyer und Enns, das ganze Viertel unter dem W. W. bis zum Schneeberge und die flachen Hügel jenseits der Donau. Bis man von Mitterbach aus zum Oetscher gelangt, hat man beyläufig 9 Berge zu übersteigen, und drey Stunden weit zu gehen. Die Wege vom Mitterbach zu dem

Oetscher sind besonders im Winter fürchterlich und gefahrvoll. Schon im Sommer ist es schauerlich zu sehen. Der Weg geht oft über Abhänge und Stege, ist oft kaum zwey Fuß breit, oft muß man durch Abgründe und Schluchten, jeden Wanderer muß dann bange werden. Im Winter drohen die Schneelehnen augenblicklichen Tod. Auf den Gipfel des Oetschers dauert in den längsten Tagen des Sommers die Nacht nur zwey Stunden; um halb 11 Uhr wird es Nacht, und um halb 2 Uhr fängt es an wieder Tag zu werden. Je höher man den Oetscher besteigt, desto kleiner werden die Bäume, und sparsamer. — Bey neblichtem Wetter kann man sich verirren, daß man Tage lang sich aus den Gebüschen nicht heraus finden kann. Der Gipfel des Berges ist kahl, ohne eine Staude zu finden. Moose und zarte Alpenpflänzchen überziehen die Gegend, und die kahlen Felsen sind braungrau. Es herrscht hier eine

Todesstille, man hört keinen Vogel, findet keinen Menschen; die tiefer liegenden schwarzen Berge, die aus den Abgründen aufsteigenden Nebelgestalten machen diesen Berg schauerlich. Die Berge im Thale, die man vor wenigen Stunden entsetzlich hoch hielt, scheinen wie Maulwurfshügel zu seyn. Mit Staunen sieht man ein Meer von Bergen sich heran thürmen. Unterhalb des Gipfels des Oetschers, sagt man, soll ein Teich seyn; allein es kann manchmahl ein Wasser angetroffen werden, welches von zerschmolzenem Schnee in dem August-Monathe sich in einen Kessel sammelt. Der Oetscher hieß ehemahl Oetscham, dieser Berg war oft ein Gegenstand des Streites zwischen dem Stifte Lilienfeld und mehrerer Ritter dortiger Gegend. Der höchste Gipfel des Oetschers ist kegelförmig.

## Das Fräulein in der Räuberburg.

In meinem ersten Nachtlager auf der Reise nach Maria=Zell fand ich in der Wohnung meines Wirthes ein Gemählde mit dem Bilde Maria=Zell, vor welchem ein Frauenzimmer bethend kniet, mit der Inschrift:

Ich bring' in Demuth Herz und Sinn,
Dir, die so wunderbar, so göttlich heute
Mich mütterlich aus Räuberhand befreyte,
Dank! Dank der Himmelsköniginn.

Die Befreyung von Räuberhand machte mich sehr wißbegierig über diesen Gegenstand, und ich erhielt folgende Aufschlüsse:

Im 15. Jahrhunderte, wo die Erbauung der Ritterburgen am stärksten war, wo viele Ritter sich ganz vom Raube nährten, und ihre Gräuelthaten auf das Höchste gestiegen,

stand in der Gegend von Altenmarkt *), in dessen Nähe die Stadt Schwarzburg gestanden seyn soll, eine Ritterburg, der Besitzer davon lebte als ein Räuber, besetzte die Heeresstraße mit seinen Reisigen, und beraubte Reisende, überfiel Landeigenthümer auf ihren Gütern, und plünderte sie aus; dergleichen Gräuelthaten hielt man in der damahligen Zeit für ein erlaubtes Handwerk. — Diese Burg lag in dieser Gebirgsgegend, welche damahls noch mehr mit Wäldern umgeben war, tief zwischen Bergen, ganz ohne Aussicht in die Ferne, und doch konnte die Heeresstraße von der Burg aus genau beobachtet werden, und, obschon sie im Hintergrunde lag, so konnte doch der Burgherr plötzlich auf seinen Raub hervor schießen.

Diese Bergveste war mit starken Mauern und zweyfachen Gräben umgeben, bey der

*) Durch Altenmarkt geht die Straße nach Maria-Zell.

Einfahrt über die Gräben, waren Zugbrücken, und den Schloßhof umgab eine dicke Mauer mit Schießscharten, welche eine Brustwehr hatte; vor dem Graben war ein Thurm, welcher die Zugbrücke und die Einfahrt deckte. In dem einen Eingange, zu welchen die Zugbrücke führte, war eine starke Mauer mit einem Thore, über welchem das Wapen des Eigenthümers in Stein gehauen war. Außerhalb stand eine Capelle. Ein sehr enger Eingang, der in einer Höhe angebracht war, zu welcher eine herab gelassene Treppe führte, leitete dem traurigen Dunkel zu, das in dieser Bergveste herrschte. Die meisten Fenster glichen Schießscharten, so enge waren sie; sie hatte zwey Stockwerke, das Erdgeschoß war durchaus gewölbt. Der oberste Stock war zu Wohnungen eingerichtet, hin und wieder waren Schlupfwinkel und verborgene Gänge angelegt, durch die man unbemerkt aus der Veste kommen konnte. Von dem

Hauptgebäude konnte man eine Fallbrücke hinüber fallen lassen auf den Thurm, in dessen untersten Raum das grauenvolle Burgverließ war, in diesem waren unglückliche Gefangene in der unreinsten Luft, unter modernden Gebeinen und Ungeziefer lebendig begraben, und schmachteten mit Sehnsucht nach Freyheit, oder nach dem letzten Ende ihrer Qualen. Dieses schreckliche Behältniß ging weit in die Erde hinab.

Da die Menschen wegen Unsicherheit der Straßen nicht mehr einzeln, sondern in Caravanen, oder mit Begleitung bewaffneter Leute reiseten, so machten die Räuber wenig Beute, und mußten sich endlich in große Häuser einschleichen. Gab es irgendwo ein Fest, Banquet, so kleideten sich einige von ihrer Bande als Ritter, vorzüglich diejenigen, die ein stattliches Ansehen hatten; bald waren sie Grafen, bald Ritter, da ging ihr vorzüglichstes Augenmerk auf die Töchter aus vor=



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nehmen Häusern, sie buhlten um ihre Gunst, und hatten sie ihre Liebe errungen, so suchten sie sie durch Ueberredung, List und Gewalt zu entführen, und diese mußten ihre Kostbarkeiten mit sich nehmen. Wenn sie nun diese Unglücklichen in ihr Raubnest gelockt hatten, so verwahrten sie sie in dem Burgverließ, und die Leichen der Ermordeten warfen sie in eine Grube.

Der Besitzer dieser Veste gab sich für einen reichen Grafen aus, schlich sich in das Haus eines Grafen in Wien, machte dem holdseligen Fräulein, das das einzige Kind war, den Hof, und nistete sich bald in ihr argloses Herz ein; allein so sehr sie ihn auch liebte, so konnte er sie doch Anfangs zu keiner Flucht bewegen, er machte ihr aber bald falsche Vorspiegelungen, daß er aus heftiger Liebe sie mit Argus-Augen unaufhörlich bewache, daß er Nachrichten erhalten habe: ihr Vater habe ihre Hand einem Manne versprochen,

der aus einer vornehmen Familie, reich, aber alt und häßlich ist; er sagte ferner diesem Fräulein: »Euer strenger Vater hat Euer Loos entschieden, Ihr müßt Euch entweder mit diesem Manne, dem er sein Wort gab, oder dem Himmel Euch vermählen, verwelken soll in klösterlicher Zelle die frühe Blüthe Euerer Jugend; — streng ist sein Wille, unerschütterlich und fest. Ihr folgt der Weisung Eueres Herzens, die Euch in meine Arme führt; wir knüpfen schnell am Altare den heiligen Bund in der Capelle vor meiner Burg, wo Euch an dem bestimmten Tage ein Priester erwartet, Ihr betretet ja erst dann meine Burg, wenn Priestershand mich mit Euch verbunden hat, und kehren vereint zu den Füßen Eueres Vaters zurück, erflehen Vergebung, bitten um seinen Segen, und wenn er sieht, wie glücklich Ihr durch mich geworden seyd, so wird er uns auch seine Einwilligung nicht vorenthalten. Bedenkt doch nur, daß ich

ohne Euch nicht leben kann. O! seyd gütig, seyd gerecht gegen mich.« — Das brachte nun die gehoffte Wirkung hervor, um einem gehässigen Ehebande zu entgehen, und auch den Schleyer nicht nehmen zu müssen, warf sie sich dem Geliebten in die Arme, und eilte einem schrecklichen Ereignisse entgegen. Sie verließ aus Liebe zu ihm ihre väterliche Heimath, riß sich von den Herzen ihrer lieben Aeltern los. — »Stellet Euch krank, und werdet plötzlich gesund,« fuhr er fort, »sagt, Ihr habt Euch nach Maria-Zell verlobt, und tretet, wann Ihr wollt, die Wallfahrt an, fahret bis Altenmarkt, und dann steiget aus dem Wagen, laßt Euere Dienerschaft warten, und verlieret Euch in den Wald, gehet diesen Weg, den ich Euch hier vorgezeichnet habe, und Ihr findet meine Burg ohne Anstand.« Das Fräulein befolgte den Rath des Raubritters. Der Graf war über die plötzliche Genesung seines Kindes höchst erfreut. »Mein bester Vater!«

sprach das Fräulein, »meine Genesung habe ich bloß dem Gelübde nach Maria = Zell zu reisen zu verdanken; ich klagte der Hochgebenedeyten meinen Kummer, in der Jugendblüthe dahin welken zu müssen, und es war mir, als senkte sie sich selbst vom Himmel nieder — als hörte ich ihre sanfte Stimme lispelnd sagen: Sey getrost, mein Kind! mich rührt dein frommer Glaube, ich habe mich für dich beym Ewigen verwendet, und Gnade gefunden vor seinem Antlitze. O! dann ward mir leicht, und ich fühlte mich gesund. — Nun will ich auch halten, was ich versprochen habe.« — »Thue es, mein Kind!« war die Antwort ihres Vaters, »auch die Jahreszeit zur Reise ist jetzt die Beste.«

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, das Fräulein trat die Reise an, für Bequemlichkeit und sicheres Geleite ward bestmöglichst gesorget. Als der Wagen bey dem engen Fußpfade, der sie durch ein schattiges Gebüsch

führte, wie er beschrieben wurde, war, stieg das Fräulein und ihr Kammermädchen aus, und befahlen dem Kutscher zu warten, bis sie zurück kämen. Kutscher, Dienerschaft und die übrige Begleitung wartete in der Hoffnung, das Fräulein gleich wieder kommen zu sehen; allein als die Abwesenheit zu lange dauerte, gab man sich Mühe, es aufzusuchen, sie sahen sich von Bergen, wildem Gebüsche und Wäldern umgeben, noch immer hofften sie vor Sonnenuntergang die Rückkehr des Fräuleins; allein schon sank der dichte Schatten in die tiefesten Thäler, und das kläglichste Geschrey, das von den Bergen widerhallte, konnte die Entflohenen nicht zurück rufen. —

Berge und Thäler hatten sie hinter sich, das Kammermädchen war jetzt ganz mit dem Zwecke dieser Reise bekannt gemacht worden, und nun kamen sie schon zu dem Berge, auf dem ein runder Wartthurm ohne Dach stand, aus dem sie die Burg ihres Geliebten, nach dessen

BIBLIOTHEK D. STAAT MUSEUM SAL...

Beschreibung, gleich erkannten, sie stiegen den Berg hinan; der Comtesse reitzbare Fantasie war in der lebhaftesten Bewegung, Freude und Bangigkeit lag schwer auf ihrem Herzen, sie staunte, als sie die Burg erblickte, sie glaubte gleich den Geliebten zu sehen, und ihr Herz schwamm in einem undenkbaren Entzücken. Bald kamen sie zu der obgedachten Capelle vor der Burg. — »Hier ist die Burg-Capelle, hier werde ich den Priester finden, der mich mit meinem Geliebten vermählt,« sprach das Fräulein zu ihrer Vertrauten. Endlich nahten sie sich der Burg, sie sahen und hörten niemanden; kein Mensch meldete dem Burgherrn, um eingelassen zu werden, das Burgthor war zwar zu, aber nicht geschlossen, nun gingen sie in das Innere der Burg, auch da fanden sie niemanden. Sie gingen die Gemächer der Burg durch; das Fräulein freuete sich, bald die Frau dieser schönen Burg zu werden. — Die Stille die-

ser Burg, das Schweigen zwischen den hohen melancholischen Mauern derselben erfüllte des Kammermädchens Brust mit Furcht. »Gnädiges Fräulein!« sprach sie, »hier ist es so schauerlich, so öde und still, wie im Grabe, mir ist so bange, so ängstlich, wir werden uns verirrt haben, oder Ihr Bräutigam ist nicht der edle Graf, für den er sich ausgab.« Verweisend widerlegte das Fräulein dem Kammermädchen diesen Argwohn mit der Vorstellung: »der Graf wird mit seinen Leuten auf einer großen Jagd seyn, und er wird nun bald zurück kehren;« froh und schüchtern gingen sie endlich vom Hauptgebäude über die Fallbrücke in den Thurm. Hier hörten sie das Winseln eines Menschen. Ein Frauenzimmer war in diesem Thurme gefangen, und mußte ihr weiteres Schicksal erwarten. — »Gütiger Himmel! ist das nicht die Veste des Grafen Hugo von Steinburg?« — »Nein, die Höhle einer Räuberbande, der Schlupfwinkel der Böse-

wichter und eines Verführers,« antwortete eine weibliche Stimme, »der Bösewicht lockte mich in sein Raubnest.« Bey diesen Worten durchschnitt ihr Herz die Empfindung des Todes, in ihrer Brust wüthete ein Gefühl des Schreckens. Das Fräulein schwankte, eine Todtenblässe bedeckte das schöne Gesicht, nur das Kammermädchen behielt Geistesgegenwart. — »Erhohlen Sie sich, gnädiges Fräulein, nur die schleunigste Flucht aus diesem schauderhaften Aufenthalte kann uns retten,« sprach das Kammermädchen, doch müssen wir vorsichtig seyn, damit wir keinem seiner Raubgenossen in die Hände laufen, eilen wir in das Zimmer ober dem Burgthore zurück, von da können wir die Gegend und den Weg, der hierher führt, ganz übersehen und beobachten, ob niemand uns begegnet. Zitternd an allen Gliedern sahen sie den Berg hinab, und erblickten eine Menge Menschen mit Waffen den Berg herauf kommen. »Gott! wir sind ver-

loren, jetzt ist keine Rettung,« sprach das Fräulein; »bleiben wir hier, so finden sie uns gleich, und flüchten wir uns, so gehen wir dieser Rotte in die Hände, in diesem Hohlwege, der von der Burg hinab geht, und bis wir uns seitwärts flüchten können, sind wir in den Händen dieser Räuber.« — »Hier in diesem Zimmer können wir nicht bleiben, und aus dieser Burg zu gehen, ist es zu spät,« sagte das Kammermädchen mit Todesangst, »diese Burg ist voll Schlupfwinkel, wie ich gleich bey unserm Eintritte bemerkte, wir verbergen uns in dem nächsten am Thore, und wenn Alles in tiefen Schlaf versenket ist, oder wenn in einigen Tagen die Räuber auf Raub oder Jagd ausgehen, wenn es nun still und ruhig ist, so verlassen wir diesen schrecklichen Ort. — Ein Stück Schinken und dieß Fläschchen Wein, das ich zum Glücke mit mir nahm, wird unser Leben einige Tage fristen.« — Sie krochen in einen Schlupf-

winkel, aus dem sie leicht heraus finden konnten, das Kammermädchen merkte sich den Ausgang aus demselben und aus der Burg; und so waren diese zwey arglosen Geschöpfe der Raub der Verzweifelung, der schauderhaftesten Angst, des fürchterlichsten Schreckens, bis der Augenblick ihrer Rettung kam. — Wer kann den Zustand dieser beyden Herzen beschreiben, in der Stunde, da sie sich ihrer Ueberlegung überlassen waren. Eine dumpfe nahmenlose Angst marterte sie. —

Den Ausgang dieser Schreckens-Scene muß ich meinen Lesern schuldig bleiben; weil durch die Fortsetzung meiner Reise die Erzählung dieser Geschichte unterbrochen werden mußte, auch konnte ich hierzu keine Quelle erhalten.

Lange hat dort der Mord gewüthet und der Raub gewohnt. Vernichtet wurde diese blutige Rotte, die jeden Frevel da verübt; dieser Wald, der ihre schwarzen Thaten

schützte, wurde entwurzelt und zerstört. Es glänzt Sonnenlicht, wo sonst der Mordstahl blitzte, damit der zum Gnadenbilde wallende Pilger sicher ist.

---

Wenn man außer Mitterbach über das kleine Flüßchen*), welches die Gränze Steyermarks machet, gegangen ist, wird das Gebirge schauerlicher. Fünfzehn Capellen erinnern, daß man sich dem Wallfahrtsorte nähere. Endlich steigt man einen Hügel hinauf, und dann erblickt man die prächtige Kirche zu Maria-Zell. Das Thal wird mit sieben Hügeln begränzt, die Kirche liegt erhaben, auf einem Hügel, welcher Sandbühel heißt. Auf beyden Seiten sind zwey Thürme, in dem Hintertheile der Kirche ist ein alter gothischer Thurm vom Könige Ludwig von Un-

---

*) Hier bespritzet im Scherze oft ein Freund seinen Reisegefährten, der noch nicht den steyermärkischen Boden betreten hat, mit dem Beysatze, daß er ihn zu einem Steyerer mache.

garn erbauet. Die vorderen zwey Thürme und der vordere Theil der Kirche wurden durch Ferdinand dem III. 1644 erbauet. Die Bildsäule Königs Ludwig von Ungarn ist rechts von Bley, links der mährische Markgraf Heinrich vor der Kirche. Die Kirche gleicht einem Pallaste mit zwey Stockwerken, da sie zwey Reihen großer, vierecktiger Fenster hat. Sie ist die größte in ganz Steyermark, länglicht viereckig gebauet. Fast in der Mitte der Kirche steht die kleine schwarze steinerne Capelle, in welcher das Marien-Bild auf einem silbernen Altare thront. Der gedachte mährische Markgraf Heinrich hat sie erbauen lassen, und wurde durch die Freygebigkeit des Oesterreichischen Hauses mit einem silbernen Gitter versehen. Vor der Capelle sind zwey Engel, auf dem Gesimse derselben Statuen der Heiligen in halber Lebensgröße. Das Bild der heil. Jungfrau und des Kindes ist in goldgestickte Kleider gehüllt, und mit Kro-

nen geziert An den Seiten der Kirche befinden sich 12 Capellen. Ueber denselben laufen zwey weitläufige Gallerien durch die ganze Kirche, welche mit dem Chore in Verbindung stehen. Wenn die Kirche voll ist, so finden hier die Andächtigen noch genug Raum, um dem Gottesdienste beywohnen zu können; allein diese Gallerien werden gewöhnlich leer gelassen. Das Volk drängt sich lieber in die Kirche*); ich selbst war Augenzeuge, daß

*) Aber gewiß ist es auch, daß jeder in diesem Orte mit unbeschreiblichem Gefühle sein Herz zu Gott erhebt; denn ein überwältigender Eindruck von Begeisterung reißt ihn in das Unendliche fort, schon auf der Hinreise zwischen Gebirgen durch höhere Regionen entfernt sich die Seele von allen tiefer an der Erde schwebenden Gedanken, und schwingt sich gegen Himmel empor. Kaiser Ferdinand der II. sagte, als er in Maria-Zell war: »Ich gehe ungern von Maria-Zell, besonders wegen einer anziehenden Kraft, welche dem Orte wie angeboren scheint, und wodurch man zur Andacht und innerlichen Zerknirschung gewaltig angetrieben wird.

mehrere Menschen, besonders Frauenzimmer, wiederhohlt aus der Kirche krank, beynahe todtscheinend getragen werden mußten, und sich ungeachtet aller Vorstellungen gleich in das Gedränge wagten, wo sie wieder krank geworden, weil sie glauben, daß auf den leeren Gallerien der Kirche sie nicht so gut wie zur Erde ihre Andacht verrichten können. Die Kanzel, aus röthlichem Marmor, ist ihrer Größe wegen merkwürdig. In der Kirche hinter der Capelle steht auf einer marmornen Säule ein schön gearbeitetes Marien-Bild, und im Hintergrunde ist der große Kreuzaltar. Die Schatzkammer ist links der Gallerie gleich, man gelangt zu ihr, wenn man in der Kirche eine Stiege hinaufgeht. Hier findet man mehrere Kostbarkeiten, als: Gefäße aus Krystall und Gold, Cruzifixe von Elfenbein, reichgestickte Kleider rc., welche theils durch ihr Alterthum, theils durch ihre Kunst merkwürdig sind. Besonders ist zu merken

das Bild, das Ludwig, König von Ungarn, als er vom Schlafe erwachte, auf seiner Brust liegen fand, und hierher schenkte. Die Einfassung von Silber mit Edelsteinen ließ Maximilian Ernst, Herzog von Oesterreich 1409 machen. Unter anderen Gemählden ist das Kunstgemählde merkwürdig, das bald eine Taube, und gleich, wenn man einige Schritte seitwärts tritt, einen Kopf vorstellt.

# Geschichte
## von
# Maria = Zell.

Von der Benedictiner=Abtey St. Lam=brecht welche 3 Tagereisen von Maria = Zell entfernt ist, wurden 5 Geistliche in die Gegend von Maria = Zell, in das so genannte Avelenzer= Thal gesandt, um das Hirtenvolk in der Religion zu unterrichten; unter diesen abgeschickten Geistlichen war ein Priester, der ein eifriger Verehrer der Mutter Gottes war, und das Marien = Bild, das nun 650 Jahre alt, und woran jetzt noch keine Spur der

Verderbniß bemerkbar ist, unter seine vorzüglichsten Kostbarkeiten zählte; dieses Bildniß ist von Lindenholz geschnitzt, und ist 18 Zoll hoch, auf einem Stuhle sitzend, und aus einem ganzen Stücke geschnitten. Sie hält das Jesus-Kind auf dem Schoße, mit der rechten Hand selbes unterstützend; das Kind reicht der Mutter einen Apfel, von welcher jenes hingegen aus der linken Hand eine Birn empfängt. Diese Statue ist gemahlt, und zwar das Haupt des Kindes mit goldgelben Haaren geziert, und der Leib mit einem weißen Hemde, dessen Einfassung vergoldet ist, bekleidet. Das Gewand der Mutter ist folgendes: Das Haupt ist von einem weißen, bis über die Schulter hinabreichenden, und etwas gefalteten Leintuche bedeckt, und so sieht auch die einwärts gekehrte Kleidung aus, welche um den Hals vergoldet, gegen die Mitte des Leibes von einem gleichfalls vergoldeten Bande zusammen gehalten wird. Das Oberkleid besteht aus einem blauen

von den Schultern an bis auf die Schuhe reichenden roth gefütterten Mantel, der mit einem Goldsaume eingefaßt ist. Sie wurde von diesem ersten unbekannten Priester anfänglich auf den Stock eines abgehauenen Baumes, späterhin auf einen hölzernen, und im Jahre 1727 auf einen hierzu eigends errichteten prächtigen silbernen Altar gesetzt.

Bey dieser von ihm so sehr geliebten Statue pflegte er seine Andacht zu verrichten; es wurde in späterer Zeit hierauf ein Kirchlein gebauet, das, wie es in alten Gemählden dargestellt ist, einer zweyfach abgetheilten Bauernhütte glich; den vorderen Theil bewohnte der Geistliche, der rückstehende wurde zur Kirche verwendet, woselbst das Bild der Muttergottes zur Verehrung ausgesetzt war.

Es ist in der That sehr merkwürdig zu erfahren, wie und auf welche Weise dieser Ort zuerst so berühmt geworden. Ein gewisser Markgraf aus Mähren, mit Nahmen

Heinrich, wurde mit seiner Gemahlinn Agnes von einer schmerzlichen Krankheit befallen, deren Heilungsmöglichkeit die Aerzte bezweifelten. Sie erhielten in einer Nacht ein und dasselbe Traumgesicht, das sie dazu ermunterte, Zutrauen zu der Vorbitte der seligsten Jungfrau Maria zu haben, und als Zeichen der Dankbarkeit nach erhaltener Gesundheit, zur Beförderung ihrer Verehrung, in einem noch wenig bekannten Thale der oberen Steyermark ein dort schon errichtetes Kirchlein zu vergrößern. Sich gegenseitig den gleichen Traum erzählend, glaubten sie in demselben den Wink einer höheren Fügung zu sehen; schnell machten sie das Gelübde, eben so schnell erfolgte die Genesung, und sogleich wurde unter zahlreicher Begleitung ihrer Dienerschaft die Reise nach diesen Gegenden angetreten. Nach vielen und mühesamen Beschwerlichkeiten der Reise, die diese rauhen Gebirgsgegenden mit sich führen, ge-

langten sie endlich unter wunderbarer Führung an das Ziel ihrer Sehnsucht, und brachten an der Stufe dieser heiligen stillen Zelle der Helferinn in Nöthen ihr Dankgebeth dar. Eben so dankbar errichteten sie ihr zu Ehren die jetzt in der Mitte der Kirche befindliche steinerne Capelle, und kehrten dann, mit neu gestärkten Gefühlen der Verehrung gegen Marien, in ihr Markgrafthum zurück. Man findet daselbst eine alte Opfertafel, die diese Begebenheit einfach und rührend erzählt. Der Pilger wird sie nicht ungelesen lassen.

Dieser Markgraf Heinrich starb schon 1222.

Seit dieser Zeit gewann dieser Ort ungemein an Berühmtheit, und die Zahl der Wallfahrter mehrte sich mit jedem Jahrzehend ins Erstaunliche.

Aber der Glanz von Maria = Zell mußte sich erst am meisten dadurch heben, daß Lud=

wig der I., König von Ungarn im Kampfe mit einer seinen Streitkräften weit überlegenen feindlichen Anzahl sein ganzes Vertrauen auf die Vorbitte der göttlichen Mutter setzte, das durch ein am Morgen der zu liefernden Schlacht auf seiner Brust vorgefundenes Bild Mariens noch mehr erhöhet wurde. Sieger einer überlegenen Anzahl von Feinden und von Dankbarkeit durchdrungen, schuf er die kleine Capelle in ein förmliches Gotteshaus um, und zierte dasselbe mit dem mittleren Thurme. Auch ließ er seine und seiner Gattinn grün gefärbte Oberkleider, sammt zwey Hemden, deren oberster Raum, so wohl um die Hände als um den Hals mit Goldfäden eingefaßt ist; seine Ausrüstung zu Pferde, die Steigriemen, Steigbügel, Spornen von vergoldetem Messing, und sein siegreiches Schwert, als ein fortwährendes Denkmahl seiner Verehrung gegen Marien. Das kostbarste aber von allen seinen Geschenken war wohl gewiß jenes

denkwürdige Bild, das er auf seiner Brust am Tage der Schlacht getragen, und von allen Wallfahrtern mit so großer Andacht verehrt wird; man nennt dieses Bild das Schatzkammerbild. Es wurde in der Folge von Maximilian Erzherzog von Oesterreich auf das freygebigste ausgeschmückt, der nicht nur allein die von Silber gegossenen Platten, sondern auch den beträchtlichsten Theil an Perlen, Gold und Edelsteinen hierzu lieferte.

So wuchs die Anzahl der hierher strömenden Pilger von Jahr zu Jahr, und so geschah es, daß der Nahme Maria-Zell von der ärmlichsten Hütte bis zum reichsten Pallaste großer und mächtiger Fürsten in das höchste Ansehen gelangte.

Es sind eine Menge Urkunden vorhanden, wodurch diesem Orte die ausgedehntesten Privilegien zugetheilt wurden, und die alle hier ausführlich in der Abschrift aufzuführen uns bey diesem Unternehmen zu weit führen würden.

Allein so günstig alle Umstände für das Gedeihen dieses herrlichen Wallfahrtsortes Maria-Zell zusammen trafen, so wurde er auch in der Folge von schweren Drangsalen heimgesucht.

1474 den 25. May entstand eine Feuersbrunst, die den ganzen Markt, die Kirche und den Kirchenschatz verzehrte; nur 3 Häuser blieben von dem allgemeinen Brande verschont.

1529 bis 1530 besuchten die grausamen Türken diesen Ort. Zwar that die erste Rotte keinen merklichen Schaden, da dessen Führer erblindet vom Pferde zu Boden stürzte, in dem Augenblicke, als er seine Lanze nach dem Bilde Mariens (bey dem so genannten Urlaubskreuze an der Wiener Straße) stoßen wollte. Vom Schrecken ergriffen kehrten die Türken um, und flohen auf derselben Straße, woher sie gekommen waren, zurück. Bald aber am Kreuzerhöhungsfeste kam eine andere

Rotte, die den ganzen Markt in Asche verwandelte, nur die Kirche blieb verschont, wiewohl viele feuerige Körper auf sie geschleudert wurden.

1566 drohet dem ganzen Markte abermahls ein völliger Untergang. Es entstand nähmlich eben zur Zeit, als die Erzherzoginn Elisabeth mit dem nachherigen Kaiser Mathias sich hier verweilte, ein plötzliches unvermuthetes Feuer. 37 Häuser waren bereits ein Raub der Flamme geworden, und wahrscheinlich wäre dieses traurige Loos auch der Kirche zu Theil geworden, wäre die Thätigkeit, womit man der Flamme Einhalt zu thun versuchte, nicht durch die Gegenwart und den Zuspruch von den erlauchten Personen nicht auf das höchste gesteigert worden.

Im Jahre 1601 besuchte derselbe Erzherzog Mathias diesen Wallfahrtsort. Er hatte bey Stuhl-Weißenburg einen glänzenden Sieg über die Türken erfochten, und

brachte als ein Zeichen der dankbaren Erinnerung an dieses glorwürdige Ereigniß ein Jahr hierauf eine aus gediegenem Golde verfertigte Krone, um das Haupt des Marien-Bildes zu zieren, mit, in deren innerem Rande eine in lateinischer Sprache abgefaßte Inschrift die Geschichte und Veranlassung dieses Geschenkes in kurzen Worten enthält.

Im Jahre 1594 stiftete Ernest, Erzherzog von Oesterreich, zu dieser Wallfahrt eine silberne Lampe von bedeutender Größe, welche auch in der Capelle öffentlich aufgehangen wurde.

Im Jahre 1586 besuchten die Erzherzoginnen Maximiliana und Katharine mit ihrer Mutter diesen Ort, und hinterließen zum Andenken ein in Gold gefaßtes dreyfach durchschnittenes krystallenes Herz. Etliche Jahre hierauf verehrten gleichfalls erlauchte Personen diesem berühmten Orte silberne Galeeren.

Auf einer dieser Reisen geschah es, daß

eine Erzherzoginn Zell nicht mehr erreichen konnte, und genöthiget wurde, in einem über eine Stunde davon entfernten Bauernhause zu übernachten. Zur Erinnerung an diese Begebenheit ist noch heute das erzherzogliche Wappen über dessen Eingangsthüre zu sehen.

Ein von Silber geschlagenes Kirchengeräthe (Antipendium) schenkte eine Großherzoginn von Hetrurien, um den Frauenaltar zu zieren, diesem Wallfahrtsorte, dessen lateinische Inschrift zugleich die Urkunde hierzu liefert.

Im Jahre 1621 den 22. Juny, das ist, an eben dem Tage, als unter Ferdinand des II. glorwürdiger Regierung an den Rebellen zu Prag das Todesurtheil vollzogen ward, kam dieser in der Geschichte ewig denkwürdige Monarch auch nach Maria-Zell, und unterhielt sich mit dem damahligen Prälaten Heinrich Stallfeld über verschiedene

Gegenstände, worunter er auch diese merkwürdigen Worte sprach: »Mein lieber Prälat, diese heilige Zelle liebe und schätze ich allezeit, nicht nur in Ansehung der erstaunlichen und unzähligen Wunderthaten, sondern auch und vornehmlich wegen einer gewissen anziehenden Kraft, welche dem h. Orte wie angeboren scheint, und wodurch man zur Andacht und innerlichen Zerknirschung gewaltig angetrieben wird. Niemahls besuche ich dasselbe ohne viel Vergnügen, die Beurlaubung aber will mir unerträglich fallen. Heute werden meine Herrn (so nannte der Kaiser die Rebellen) zu Prag einen der kläglichsten Tage haben; allein wie hart laß ich geschehen, was dennoch geschehen muß, und dieß ist unter andern die Hauptursache meiner dermahligen Wallfahrt zur heiligen Zelle, damit ich jenen, deren ich sonst nicht schonen darf, wenigstens durch mein Gebeth zu Hülfe eile. Kann ich sie ferner nicht leben lassen, so will

ich doch nach dem Beyspiele des Erlösers für meine Feinde bitten, daß sie glücklich sterben.«

Dieß sind die eigenen Worte des Kaisers. Als er zur Abreise schon bereitet war, und sich die Ortsgeistlichen zur Begleitung anschickten, wandte er sich plötzlich zu einem derselben mit den Worten: »Der Pater wird mir hoffentlich einen Zellerischen Kirchtag geben?« — und da sich dieser mit seiner Armuth entschuldigte, die ihm nicht gestattete, ein dem Monarchen würdiges Geschenk aufzubringen, sagte Ferdinand lächelnd: »Ich will gleichwohl ein Bildniß der Gnadenmutter haben.« Demüthig überreichte ihm nun der Priester, ein eben bey sich habendes kleines Bild, Maria-Zell vorstellend, und der erhabene Kaiser nahm es mit der Aeußerung an: »Nie werde ich meiner großen Mutter und des Paters vergessen.«

Nach dem Tode desselben sandte die Kaiserinn Witwe seine Statue, aus Gold ver-

fertiget, und im Gewichte von 1000 Ducaten, mit einer unterhalb eingegrabenen lateinischen Inschrift.

Auf Ferdinand den II. folgte sein Sohn Ferdinand der III. Dieser ermunterte den damahligen Abt Benedict Pirin, eine Vergrößerung der Kirche, da der Zusammenfluß von Menschen immer bedeutender und bedeutender wurde, zu unternehmen, und versprach hierzu, seiner bekannten Mildthätigkeit gemäß, Beyträge zu liefern. Es war im Jahre 1642, als dieser erhabene Fürst mit seiner Gemahlinn diesen Andachtsort besuchte, und vom so genannten Joachims-Berge bis Zell mit Zurücklassung des Wagens zu Fuß den noch übrigen beschwerlichen Weg zurück legten.

Auch sein Sohn Ferdinand der IV. besuchte Zell, und widmete diesem Orte ein bey 100 Mark schweres silbernes Kreuz, ingleichen auch noch auf seinem Todbette ein großes von Silber geschlagenes Bildniß Mariens.

Dessen dritter Sohn, ein Bischof von Passau, ließ sogar sein Herz in der hiesigen Gnaden-Capelle einmauern.

Im Jahre 1659 beglückte Kaiser Leopold der I. diesen Ort der Gnaden mit seiner Gegenwart, und im Jahre 1670 wiederhohlte er diesen Besuch mit seiner kaiserlichen Gemahlinn Margarethe Theresia. Drey Jahre hierauf, als sich ein furchtbares Kriegsgewitter um den friedliebenden Kaiser zusammen zog, suchte er sich in Marien eine Trösterinn, und vor dem Altare der Mutter Gottes betheuerte er in Gegenwart aller Anwesenden: daß er nicht aus Stolz und Hochmuth, nicht aus Begierde, fremde Länder zu erobern, seine Streitkräfte zum Kampfe aufbiethe: »Du, mein Erlöser, sagte der Kaiser, den ich in seinem Bildnisse zum Zeugen nehmen darf, weißt es am besten, daß ich zufrieden bin; deßwegen danke ich dir für deine unendliche Güte und für alles, was du mir gegeben hast. Ich hoffe,

mein aufrichtiges Gemüth wird dir gefallen, und du wirst die gerechten Waffen deines Dieners segnen. Ich betheuere zugleich, daß man mich zu dem bevorstehenden Kriege gezwungen; du wirst also das häufig vergossene Blut der Menschen am letzten Tage des allgemeinen Gerichtes an mir nicht vergelten wollen. Auf dich, mein Gott hoffe und vertraue ich.«

Im Jahre 1673 und 1676 besuchte dieser erhabene Monarch abermahls Maria-Zell, und ließ in der Schatzkammer den kostbaren Halsschmuck seiner zweyten so eben gestorbenen Gemahlinn aufbewahren, welcher dem Reisenden und Wallfahrter heute noch im zweyten Kasten vom Altare rechts gezeigt wird. Ein goldenes Herz, welches er über demselben verfertigen ließ, und nicht mehr vorhanden ist, trug eine chronographische, von dem Kaiser selbst gedichtete Inschrift.

Dieser Kaiser war es auch, der im Jahre 1679 den Gnadenaltar mit einem silbernen Gitter umgeben und schmücken ließ. Auch die Erzherzoginn Maria Antonia sandte diesem Orte der Andacht ein nicht minder kostbares Geschenk, ihr Bildniß in Gold geformt, das 1000 Ducaten wog, und mit einer passenden Inschrift versehen war.

Im Jahre 1683 brach der fürchterliche Türkenkrieg los. Der Groß-Vezir Kara Mustapha drang sogar vor die Mauern der erhabenen Kaiserstadt. Wien wurde belagert. Da dachte der Abt Franz schleunigst auf die Rettung der kostbarsten Kleinodien von Zell; ein eigends hierzu gemachter Koffer verschloß diese Heiligthümer sammt den übrigen Kostbarkeiten, und wurde zwey Priestern übergeben, welche ihn nach Lambrecht brachten, wo sie am 27. July um 9 Uhr Abends anlangten, und daselbst Zell's Statue sowohl, als das Schatzkammerbild in der abteylichen

Haus=Capelle zur Verehrung aussetzten. Als die Türken aber vor Wien geschlagen wurden, und von dieser Seite keine Gefahr mehr zu besorgen war, erhob Abt Franz Mariens Statue, und brachte sie mit großer Feyerlichkeit nach Zell zurück. Seit dieser Zeit kam sie nicht mehr von dem ihr anfänglich bestimmten Platze weg. Nur früher, als eine große Pest 1679 im Lande und auch an diesem Orte herrschte, wurde sie in feyerlicher Procession gegen die Wienergasse zu getragen. Seit dem besuchte Kaiser Leopold der I. Maria=Zell noch mehrere Mahle. 1693 aber sah ihn dieser Ort zum letzten Mahle.

Viele reiche und kostbare Gefäße, und mancher bedeutende Schmuck stammen von diesem edlen Fürsten her. Allein das bedeutendste Geschenk ist jener Gnadenbrief, in welchem er die diesem Orte früher verliehenen Privilegien vollkommen zu bestätigen geruhete. Diese Privilegien sammt diesem Be=

stätigungsbriefe findet der Leser ausführlich aufgezeichnet in der Geschichte von Maria-Zell, geschrieben von dem Schatzmeister daselbst, Hrn. Man. Sterz.

Kaiser Joseph der I., der im Jahre 1705 zur Regierung gelangte, kam zwar nie selbst nach Maria-Zell, doch sandte er 1711 einen eigenen Bothen dahin mit dem Befehle ab, bey dem Gnadenbilde einen feyerlichen Gottesdienst zur Wiederherstellung seiner Gesundheit abhalten zu lassen. Am 16. April kam der Bothe, am 17. starb der Kaiser! —

Nun folgte Carl der VI., der letzte der habsburgischen Dynastie. Schon 1703 trug er in eigener Person ein sehr kostbares Kreuz nach Maria-Zell, das mit chronographischen Inschriften versehen war. Diese Inschriften ließ die Kaiserinn Witwe Eleonora 1707 mit allegorischen Bildern und einigen Gemählden zieren, und schrieb mit eigener Hand mehrere Worte noch hinzu. Auch stickte sie

eigenhändig einen kostbaren Ornat, und legte zu diesem ein Kreuz, dessen Stamm von weißem Carniol, das Bildniß aber des gekreuzigten Erlösers, so wie die darunter befindlichen Engel, von Gold und Silberschmelz sind. Dieses Kreuz befindet sich noch in der Schatzkammer. Im Jahre 1715 am 14. Juny kam der Kaiser mit seiner Gemahlinn in Begleitung des Herzogs von Lothringen und des Churfürsten von Trier abermahl zu diesem Gnadenorte, und verließ ihn nicht, ohne kostbare Geschenke zu hinterlassen. Zwey sehr schöne silberne Setzleuchter und ein in Gold gefaßtes brillantenes Herz mit den Anfangsbuchstaben E. C., in welches der Kaiser selbst ein geschriebenes Gebeth zu Marien um ihre Vorbitte bey Gott eingeschlossen hatte, machen diesen allerhöchsten Besuch unvergeßlich.

1716, als der glänzende Sieg über die Türken bey Peterwardein erfochten worden war,

sandte der Kaiser 12 eroberte türkische Fahnen und einen Roßschweif hierher.

Als der Kronprinz durch einen frühzeitigen Tod der Welt entzogen wurde, befahl der Kaiser, den Gestorbenen in feinem Ducatengolde abzuformen, und am 1. July kam Graf Franz Braunreiß mit diesem kaiserlichen Geschenke hier an, welches nach dem ausdrücklichen Befehle des Monarchen, bis zu den am anderen Tage abzuhaltenden Hochamte, auf einen Tisch vor der Gnaden-Capelle gesetzt werden mußte. Während des Offertoriums erhob sich auch der kaiserl. Abgesandte, und legte im Nahmen seines Fürsten das Opfer auf den Altar. Es wog 1000 und 1/2 Doublonen, und stellte ein auf einem Polster sitzendes Kind dar, welches in der rechten Hand ein flammendes Herz, und auf der linken Seite das erzherzogl. Hütlein, sammt dem goldenen Vließe, bey sich liegen hatte Das Fußgestell war von Ebenholz, und mit

Gold beschlagen, auf dessen Mitte ein goldenes Schildlein mit einer passenden Inschrift befestiget war.

Ein Graf von Dietrichstein brachte gleichfalls mehrere erbeutete Fahnen und Roßschweife hierher.

1722 sandte der Kaiser 6 krystallene Leuchter, und das auf dem Hochaltare befindliche silberne Kreuz; auch ein hierzu passendes Crucifix, die den Altar der Schatzkammer zieren. 1728 war dieser Kaiser das letzte Mahl hier, bey welcher Gelegenheit die unsterbliche Maria Theresia, damahls Erzherzoginn und künftige Thronerbinn, das erste Mahl das allerheiligste Altars-Sacrament empfing.

Ein doppelt geflammtes goldenes Herz, dessen oberster Theil von dem Herzogshute bedeckt, und welches an seinen übrigen Rändern mit sehr vielen Diamanten reich besetzet ist, rührt von der Mildthätigkeit dieser großen Fürstinn Maria Theresia, die diesen

Ort auch im Jahre 1736 den 5. May mit ihrem Gemahle, dem Herzoge Franz von Lothringen, sammt des letzteren Bruder, dem Prinzen Carl, besuchte. Auch dieses Herz war mit einer rührenden Inschrift gezieret.

Auch die Kaiserinn Witwe spendete manche Wohlthaten diesem Orte der Andacht, und erklärte unter andern: »daß, nachdem der Tod ihr durch 32 Jahre bestandenes Ehebündniß aufgelöset, so opfere sie die Trauringe der wundervollen Jungfrau zu Zell, hoffend, sie werde auf die Vorbitte Mariens mit ihrem geliebten Gemahle noch inniger vereiniget werden.

1744, als politische Stürme den Regierungsantritt Theresiens so sehr beunruhigten, sollte nach ihrem Befehle eine prächtige silberne und vergoldete Lampe für immer in der Gnaden-Capelle brennen, und als diese durch einen unglücklichen Zufall verloren ging, ersetzte sie Maria Theresia mit

einer neuen, die heute noch nach dem Willen der großen Fürstinn an dem von ihr bestimmten Platze zu sehen ist.

Im Jahre 1748 hatte Zell das hohe Glück, den Kronprinzen Joseph, nachmahligen Kaiser Joseph den II., den für Oesterreich ewig unvergeßlichen Regenten, in seinen Mauern aufzunehmen, 1750 geruheten beyde kaiserl. Majestäten eine zwar nicht mehr vorhandene, doch sehr prächtige, in Form eines Altars verfertigte, aus purem Golde bestehende Lampe hierher zu senden, die 24 Mark an Gewicht hatte.

Um diese Zeit war es auch, daß der Prälat Eugen von Maria Theresia zwey Privilegien zur Errichtung eines förmlichen Eisengußwerkes erhielt, und Zell die Erlaubniß ertheilet wurde, die daraus hervor gehenden Producte an allen Orten zu verschleißen, und in Wien so wohl in grosso als auch in minuto zu verkaufen.

Endlich erschien im Jahre 1757 das für Maria=Zell so bedeutende Jubeljahr, oder die sechste hundertjährige Feyer des Daseyns der Statue der Mutter Gottes an diesem Orte. Aus den früher gezählten heiligen Hostien ließ sich ausweisen, daß bey Gelegenheit dieser großen Feyerlichkeit bey 373,000 fremde Pilger hier waren. Auch Maria Theresia, diese erhabene Fürstinn, wollte dieses Fest mit einem außerordentlichen Geschenke verherrlichen, und sandte zu diesem Zwecke das prächtige silberne Gitter, den Altar einzuschließen. Doch wurde dasselbe schon im Jahre 1756, also um ein Jahr früher, hierher gebracht und aufgesetzt, weil, wie der kaiserliche Befehl lautete, die voraus zu sehende Menge der Wallfahrter im eigentlichen Jubeljahre die Aufrichtung dieses Gitters unmöglich machen dürfte. Dieses Gitter steht heute noch zu dem bestimmten Zwecke da. 1761 sahen die Zeller abermahls den Kronprinzen

Joseph mit seiner Gemahlinn Isabella, Prinzessinn von Parma, welche als Zeichen ihres Besuches eine goldene, ein doppeltes Herz vorstellende Lampe zurück ließen; noch später sahen sie diesen Prinzen als römischen König 1764, 1766 und 1767.

An jener Stelle, wo sich in der Gegend Weißenbachs zuvörderst ein Hügel abwärts zeiget, ließ die Kaiserinn Witwe ein 16 Centner schweres gegossenes Crucifix verfertigen und 1768 daselbst aufrichten.

1769 beschenkte dieselbe Kaiserinn die Kirche mit einem silbernen Stirnblatte, Antipendium genannt, welches 300 Mark wog, und 4 Fuß breit und 2 hoch war. Man sah an demselben von halb erhabener Arbeit einen Stammbaum und an demselben auf vergoldeten Medaillons die Bildnisse des Kaisers Franz, seiner Gemahlinn Maria Theresia und ihrer gemeinschaftlichen 16 Kinder.

Eben so sandte sie 1770 einen eigenhändig gestickten prächtigen Pontifical-Ornat, welcher der Kaiser-Ornat heißt, und während eines feyerlichen Gottesdienstes bey Anwesenheit eines Gliedes der kaiserlichen Familie gebraucht wird.

Eine andere Gestalt der Dinge trat ein, als unter Kaiser Joseph das haufenweise Zusammengehen der Wallfahrter und deren feyerlicher Empfang eingestellt wurde. Indeß hatte bis auf diesen Zeitpunct, als dieses Verboth erlassen wurde, durch die alljährlich sich hier eingefundene Zahl der Wallfahrter nicht nur die Menge der Häuser sich um ein Beträchtliches vermehrt, damit die Angekommenen gehörig konnten untergebracht werden, sondern es vervielfältigten sich auch durch den beständigen Zuwachs von Pilgern die Handwerksgerechtigkeiten. Eine frühere oder spätere Dürftigkeit schien das allgemeine und un-

ausweichliche Los für die gewerbsfleißigen Bewohner dieser Gegend werden zu wollen.

Im Jahre 1786 wurde durch einen kaiserlichen Befehl Joseph des II. das Stift St. Lambrecht aufgehoben. Obwohl der Kaiser am 12. October desselben Jahres selbst hierher kam, so konnten doch die vereinten, mündlich dargebrachten Bitten der hiesigen Bürger keine Abänderung in dem einmahl gefaßten Entschlusse erflehen; nur der früher gegebene Befehl, die Cappelle abzureißen und die Statue auf den Hochaltar zu setzen, wurde zurück genommen, weil sie der Kaiser von Stein fand, da er sie nur von Holz geglaubt hatte, und durch die Wegreißung derselben einer möglichen Feuersgefahr vorbeugen wollte.

Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1794, als der erste Strahl der freudigen Hoffnung ihnen durch die Erscheinung und An-

kunft der Erzherzoginn Maria Anna, Schwester des verstorbenen Kaisers Joseph zum Heile und Troste aufging, und das bange Zell erleuchtete.

Dieser Morgenröthe der freudigsten Hoffnung folgte bald im Jahre 1796 die hellglänzende Sonne der Zuversicht, als unser allergnädigster Landesvater, Kaiser Franz, dessen Nahmen von Millionen und Millionen seiner Landeskinder mit der tiefsten Rührung ausgesprochen wird, nicht nur den feyerlichen Auszug der Procession von Wien nach Zell gestattete, sondern auch einen eben solchen solennen Empfang am Orte der Andacht erlaubte. Cardinal Migazzi, Fürst Erzbischof von Wien, führte diesen andachtsvollen Zug von Pilgern selbst hierher, und seit dieser Zeit kommt regelmäßig alle Jahre am Vorabende von Mariens Himmelfahrtstage diese Procession hier an.

In demselben freudenreichen und für die Geschichte von Maria-Zell ewig denkwürdigen Jahre besuchten diesen Ort auch die Erzherzoginn Christine, Gemahlinn Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen und am 18. September die fünf Erzherzoge, Anton, Johann, Ludwig, Rainer und Rudolph.

Doch wurden diese freudenvollen Tage bald durch kriegerische Umstände gestört. Es erschienen nähmlich 1797 die Franzosen hart an der Gränze, und der Kirchenschatz mußte auf kaiserlichen Befehl in das Stift Zwettel geschafft werden. Obwohl die braven Zeller vor dem Unglücke, Besuche von den Feinden zu erhalten, verschont blieben, so traf sie doch ein hartes und unabänderliches Schicksal. Es wurden nähmlich unsere kranken Soldaten in der Eil hierher gebracht, die bey ihrer Abreise dem Orte ein fürchterliches Andenken hinterließen, die so genannte Lagerkrankheit,

ein bösartiges Fieber, unter dem Nahmen Typhus bekannt, welches vielen Bürgern und manchen Priestern des Ortes, so bald sie davon ergriffen waren, das Leben kostete.

Doch diese Drangsale konnten leicht vergessen werden, da Kaiser Franz, unser glorwürdigster Monarch auf die unterthänigste Bitte des Reichshofrathes von Zwerenz die neuerliche Bekleidung der Gnaden = Statue erlaubte. Mit welchem freudigen Jubel die erste Nachricht dieser ertheilten Gnade von den frommen Bewohnern Zells aufgenommen wurde, läßt sich mit Worten nicht schildern. Am 15. May 1797, als mehrere hohe Personen zugegen waren, wurde diese Feyerlichkeit vorgenommen.

Am 2. July desselben Jahres hatten die Zeller abermahls das Glück, den Herzog Albert von Sachsen = Teschen mit seiner Gemahlinn hier zu sehen.

Am 12. September d. J. kam die jetzige Herzoginn von Angouleme, Prinzessinn von Frankreich, Maria Theresia, Tochter des so bedauernswürdigen Königs von Frankreich, Ludwig des XVI. und Maria Antonia von Oesterreich, hierher.

1798 war für Maria-Zell ein unglückliches Jahr, denn im Laufe desselben brach in der Nacht vom 4. bis 5. May in der Wiener Gasse unvermuthet Feuer aus, wodurch 19 Häuser ein Raub der Flammen wurden, und damit das Uebel vollkommen wurde, brach am 17. März 1800 abermahls in einem Hause der hinteren Gasse Feuer aus, das die ganze Grätzer Gasse bis zum so genannten Kugeldrechsler-Hause in Asche verwandelte. Ein Umstand, der bey diesen beyden Feuersbrünsten merkwürdig war, verdient aufbewahrt zu werden; es wurde nähmlich bey der zweyten Brunst eben jenes Haus zuletzt das Opfer der Flam-

men, bey welchem die erste ihren Anfang genommen hatte.

1800, als die Franzosen zum zweyten Mahle die Oesterreichische Monarchie bedroheten, wurde der Kirchenschatz auf kaiserlichen Befehl abermahls eingepackt, und in die Burg nach der Hauptstadt Steyermarks abgeführt.

1801 machte die Königinn von Neapel, Maria Caroline, von Grätz eine Reise nach Zell, welche sie 1802 von Wien aus wiederhohlte. Ihrer unermeßlichen Großmuth dankt es die Kirche, das diese ein neues silbernes Antipendium für den Schatzkammer-Altar erhielt, welches auch 1803 am Fuße desselben aufgemacht wurde, und bey dieser Gelegenheit erhielt auch das Schatzkammer-Bild, welches nach der von den Commissären Kaiser Josephs vorgenommenen Sperrung der Schatzkammer (die aber der Kaiser bey seiner Anwe-

fenheit selbst wieder aufhob) auf den Schemnitzer Altar gestellt worden war, wieder seine alte Stelle.

1802 war für das Stift St. Lambrecht ein höchst erfreuliches Jahr; denn Se. Majestät geruhten in demselben am 21. September die Wiederherstellung dieses Stiftes zu decretiren, welches seit 1798 durch volle 14 Jahre aufgehoben gewesen war. Daß dieses fröhliche Ereigniß auch für Maria-Zell von wohlthätigen Folgen müsse gewesen seyn, läßt sich wohl denken; denn von diesem Stifte aus wurde der Wallfahrtsort mit Geistlichen hauptsächlich versehen; und wenn auch Maria-Zell von noch lebenden Ordensgliedern bis zur Zeit der Restauration versehen werden konnte, so waren doch viele unter diesen durch Altersschwäche oder Krankheiten schon dahin gebracht, daß sie die Pflichten der Seelsorge kaum mehr zu erfüllen im Stande waren.

Viele sahen diesem Zeitpuncte schon entgegen, und nur wenigen ließ ihre ungeschwächte Gesundheit Hoffnung zur längeren Dauer. So waren also für den Bedarf der hiesigen Kirche, und so mancher anderen von Lambrechtern versehenen Pfarr- und Filial-Stellen neue Candidaten aus entfernteren Diöcesen nothwendig, die der immer zunehmende Mangel an Geistlichen in dieser Diöcese dringlich erheischte. Wie sehr diesem Mangel das neu aufgelebte Stift zu Hülfe kam, beweiset der Umstand, daß unter 32 Priestern, die in selbem förmlich eingekleidet wurden, nur 3 in dieser Diöcese geboren sich befanden.

1802 am 4. November wurde in dem wieder hergestellten Stifte St. Lambrecht von den 51 noch lebenden Ordensgeistlichen, der hiesige Dechant und Pfarrer Joachim Reck, zum ersten Abte des neu hergestellten Stiftes, oder seit seiner Bestehung zum 46. erwählt,

welcher auch an seinem Erwählungstage die kaiserliche so wohl als die bischöfliche Bestätigung erhielt.

Das folgende Jahr beehrte der Großherzog Ferdinand von Toscana, auf seiner damahligen Reise in seine Residenz Salzburg, diesen Wallfahrtsort mit seinem hohen Besuche.

In demselben Jahre wurde zum Besten der in einiger Entfernung wohnhaften Holzleute meistens auf Kosten der hiesigen Kirche eine neue Localie errichtet, die die Kirche zum heiligen Clemens in der Freyn genannt wurde.

1804 wurde dem Stifte die Kirche, sammt den geistlichen Gebäuden und dem Patronats-Rechte übergeben.

Bisher war Zell seit den Französischen

Invasionen mit der bloßen Furcht davon gekommen; allein im Jahre 1805 hatte es die Vorsehung anders beschlossen, und Zell wurde in demselben Jahre am 8. November gegen 4 Uhr Abends von den feindlichen Truppen heimgesucht. Die Franzosen brachen im Gefechte mit den kaiserlichen Truppen über Neuhaus in diese Gegend ein, und zogen fortwährend gegen einander kämpfend durch die Grünau nach dem Glütznerfelde, auf der nach Afflenz führenden Straße, wobey die Unserigen zuletzt der Uebermacht der Feinde weichen mußten. Drey Tage hinter einander dauerte nun ununterbrochen der Ein- und Abmarsch der Französischen Kriegsscharen, wovon oft ein einziges unbedeutendes Haus bey 90 Mann unterzubringen und zu verpflegen hatte. Alles wurde hier rein ausgeplündert, die Häuser und Läden erbrochen, ja sie zogen sogar den Leuten die nöthigsten Kleidungsstücke aus, und zerschlugen oder verdarben in ihrem Ueber-

muthe Alles, was sie nicht mit fortschaffen konnten, so daß bey ihrem Abzuge alle Häuser ohne Nahrungsmittel, und sehr viele Menschen ohne Kleidung waren.

Aus der Kirche, woraus man zur Vorsicht alle Kostbarkeiten noch zur rechten Zeit entfernt hatte (auch die Gnaden-Statue ward an einem geheimen Orte aufbewahrt) machten sie ein Blockade-Haus für die Gefangenen, zündeten in derselben bey 72 Wachfeuer an, und machten schon Miene, alle Kirchenbänke und Beichtstühle zu zertrümmern und den Flammen zu opfern, als man ihnen mit der größten Bereitwilligkeit das nöthige Brennholz nicht nur anwies, sondern es auch noch herbeyschleppte.

Der Kirchenschatz aber selbst entging ihnen nur mit der größten Noth; denn da der Befehl gegeben war, denselben wohl ein-

zupacken, aber nicht fortzuschicken, so waren kaum 2 oder 3 Stunden vergangen, als er nach Grätz expedirt wurde, siehe! da erschienen die Franzosen schon vor unseren Thüren; auch daselbst schien er vor ihnen nicht sicher, und wurde nach St. Gotthard in Ungarn geschickt, und von da weiter nach Türgye, bis er endlich am Plattensee in Tihan ankam, von woher er erst nach einem Vierteljahre wieder zurück gebracht wurde. — Als die Franzosen von Maria-Zell wieder abgezogen waren, wurde hier ein Krankenspital errichtet, wohin so wohl Oesterreichische als Französische Verwundete gebracht wurden, bis endlich nach drey Monathen Zell von allen diesen Kriegsübeln befreyet ward.

Allein kaum waren vier Jahr der Ruhe verflossen, kaum hatten die fleißigen Bürger Zell's Zeit gewonnen, sich von den Drangsalen des Krieges zu erhohlen, da brach schon

wieder ein neuer und ein noch viel blutigerer los. Es war am 17. May 1809, als die Franzosen schon wieder Maria-Zell mit ihrem Besuche überfielen. Sie schlugen vier Lager an diesem Orte; eins außerhalb der Wiener Gasse, das zweyte im Kirchhofe, wo sie die ganze Einzäunung verwüsteten, das dritte außerhalb der Neustädter Gasse; das vierte endlich auf dem so genannten Hundsecke. Die Reiterey wurde im Markte selbst einquatiert. Uebrigens betrugen sich die Feinde dieses Mahl weniger feindselig, sondern erhoben eine bedeutende Requisition und fügten weder der Kirche, noch dem Markte einen beträchtlichen Schaden zu. Der Schatz der Kirche aber wurde dieses Mahl noch tiefer nach Ungarn geschafft, und befand sich fast zehn Monathe in Temeswar.

1811 war es das erste Mahl, als unser huldreichster Monarch, Se. Majestät Kaiser Franz der I., diesen Ort mit Allerhöchst Ihrer

Gegenwart beglückten. Eben hielten die Eisenerzer ihren erlaubten feyerlichen Einzug; da beschlossen die Linzer und Birkfelder einige Glieder aus ihrer Mitte zum Monarchen abzusenden, welcher ihnen nicht nur auf ihre unterthänigste Bitte eine Audienz zugestand, sondern ihnen auch allergnädigst die Erlaubniß ertheilte, wie vor alten Zeiten üblich, mit feyerlichem Gepränge einziehen zu dürfen. Dieselbe Gnade wurde durch die unterthänigste Bitte des damahligen Dechants und Pfarrers, Procop Shima, einer jeden Zahl von Pilgern zu Theil, wenn sie 80 Individuen stark war, mit Procession feyerlichen Einzug halten zu können, nur müsse dieser Zug von einem Geistlichen aus ihrem Orte oder von einem hiesigen Priester begleitet werden.

1811 am 4. October wurde, nachdem der oben erwähnte Abt des neu errichteten

Stiftes Lambrecht, Joachim Reck, gestorben war, der damahlige Pfarrer zu Lind, Ferdinand Herzog, zum Abte von St. Lambrecht und Zell gewählt, welcher auch sogleich die erforderliche Bestätigung erhielt.

1814 am 28. August, kurz nach gefeyertem Friedensfeste, kam unser gütigster Kaiser Franz abermahls nach Maria-Zell, und einen Tag zuvor die Kaiserinn Maria Ludovica, der Großherzog Ferdinand und der Prinz Anton von Sachsen, sammt seiner Gemnhlinn, der Erzherzoginn von Oesterreich, Antonia. Bey dieser Gelegenheit erhielten die Zeller abermahls einen Beweis des allergnädigsten Wohlwollens von Seite unseres Monarchen, besonders dadurch, daß er die Bedeckung der Kuppel mit Kupfer zu erlauben geruhete.

Eine seltene Feyerlichkeit fand im Jahre 1816 am Schutzengelfeste in der Zeller Kirche

Statt, die durch die Geschichte ihrer Seltenheit wegen aufbewahrt zu werden verdient.

Der hiesige Dechant und Pfarrer Melchior Eibel nähmlich feyerte an diesem Tage sein 50jähriges Priesterthum; nicht genug! dessen Bruder seine 52jährige Profeß; und zu gleicher Zeit hielten zwey in diesem Orte geborne, neu geweihete Priester und Professen des Stiftes St. Lambrecht, Ferdinand Perthold, und Honorius Wiederhofer, ihre erste Messe und — welch seltenes Zusammentreffen — ein Bauernpaar die zweyte oder silberne Hochzeit. —

# Beschreibung der Kirche Maria-Zell.

Die jetzige Kirche wurde im Jahre 1644 am 6. May zu bauen angefangen, und an demselben Tage d. J. der Grundstein hierzu gelegt. Sie ist im gothischen Style. Acht Säulen tragen das majestätische Gewölbe; der vordere Theil ist ein auf den Seitenwänden selbst ruhendes Gewölbe. Der Boden ist mit weißen und blauen verschiedeneckigen Kellhammer-Pflastersteinen belegt. Gleich beym Eingange führen rechts und links zwey steinerne Stiegen auf den schönen Chor, der durch ein massiv eisernes Gitter gegen den Andrang von

Menschen gesichert ist, und allwo sich auch dessen größte Zierde, die Orgel, befindet.

Ihre Länge beträgt von innen 201, die Breite 67, und die Höhe 66 Wiener Schuh, 6 zum Gewölbe und von diesem hinauf 36.

Von der Kirchthür rechts, auf dem zweyten Pfeiler, ist die prächtige Kanzel, die durchgehends und sehr kunstreich aus großen Marmorsteinen zusammen gesetzt ist.

In der Mitte der Kirche befindet sich die Gnaden-Capelle, von Quadersteinen erbauet, und mit einem marmornen Geländer vorn umgeben. Inwendig ist sie blau ausgemahlt und mit vergoldeten Sternen geziert. Hier steht der Gnadenaltar, der ehmahls 12 Centner Silber im Gewicht hatte, und aus geopfertem Kirchensilber errichtet wurde. Die größte Zierde derselben ist die in der Geschichte von Maria-Zell bereits erwähnte uralte Statue, der die Kirche und der Markt Maria-Zell den Ursprung, die Vergrößerung

und das Vertrauen so vieler hierher ziehenden Fremdlinge verdankt. Da wir bereits hiervon schon eine ausführliche Beschreibung geliefert, so gehen wir zu den anderen merkwürdigen Gegenständen, die diese Kirche in sich schließt, über.

Außer dem Hochaltare sind hier noch zwölf andere, so genannte Seitenaltäre, die alle mit eisernen oben vergoldeten Gittern versehen, und alle von Marmor sind.

Der erste Altar rechts ist dem heiligen Vater Benedict geweiht.

Der zweyte Altar ist zu Ehren des heiligen Abtes und Einsiedlers Aegidius eingeweiht.

Der dritte zu Ehren der heiligen Jungfrau und Märterinn Barbara, deren Tod das Altarblatt darstellt.

Der vierte ist der allerheiligsten Dreyfaltigkeit geweiht, welche gleichfalls auf dem Altarblatte dargestellt ist.

Der fünfte zu Ehren des heiligen Joseph.

Der sechste zu Ehren des heiligen Anton von Padua.

Der siebente Altar, oder vom Eingange in die Kirche links der erste, ist dem heiligen Apostel Jacob geweiht, der auf dem Altarblatte, einem Kranken zu Hülfe kommend, vorgestellt ist.

Der achte zu Ehren des heiligen Emmerichs, Königs von Ungarn.

Der neunte Altar zu Ehren des heiligen Stephan, Königs von Ungarn.

Der zehnte zu Ehren der heiligen Jungfrau und Märterinn Catharina, deren Enthauptung das Altarblatt auch vorstellt.

Der eilfte zu Ehren des heiligen Königs und Beichtigers Leopold.

Der zwölfte, vom Hochaltare rechts der erste, ist gewidmet dem heiligen Könige von

Ungarn Ladislaus, dessen Statue auch von Holz und versilbert (ehmahls war sie gediegenes Silber) aufgestellt ist.

Der noch nicht ganz ausgebauete Hochaltar befindet sich etwa 23 Klafter von dem Gnadenaltare entfernt. Ein marmornes Geländer mit zwey Stufen steht vor demselben. Die Glorie ist Holz und vergoldet. Darauf befindet sich ein Crucifix von Ebenholz; der Heiland und Gott Vater, der Christum gleichsam auf das Kreuz haltend vorgestellt wird, sind in Mannsgröße von Silber und im Gewichte 600 Mark. Unter dem Kreuze ist die große silberne Weltkugel, auf welcher die vier Welttheile mit den Meeren und Schiffen ordentlich und klar abgebildet zu sehen sind. Der Durchschnitt dieser Kugel ist 6 Schuh. Sie ist zum Oeffnen und diente einst als Tabernakel. Um diese Kugel schlingt sich eine Schlange, welche von Kupfer ist.

Das Transparent am Fenster stellt die Stadt Jerusalem mit dem Calvarien-Berge und eine Sonnenfinsterniß vor.

Unter den Inschriften, die man in der Kirche in großer Zahl angebracht sieht, zeichnen sich nur wenige als Kern- und Weisheitssprüche aus. Die meisten enthalten als Grabschriften nur weitläufige Angaben aller der Titel und Würden, die der Verstorbene bey seinem Leben besessen.

Die sinnreichsten schienen mir z. B. auf einem Wappenschilde:

Semper Idem ubique

und etwas tiefer unten:

Semper ubique sibi constat vir fortis et omnes
Vir prudens constat semper ubique sibi.

Ferner in der Mitte eines Grabmahles:

Viator velis orare pro me
qui do cui orare pro te!

# Die Umgebungen von Maria-Zell.

Der so genannte Sandbühel, auf welchem Maria-Zell liegt, ist rings herum von Bergen eingeschlossen, die meistens alle höher sind, als der Punct, worauf dieser Ort steht. Der ganze Bezirk aber beträgt im Umkreise bey 12 Meilen.

Der nächste Berg rückwärts an der Kirche, das Berger-Alpel genannt, liegt zum Theil auf der Nordseite, hat auf der Oberfläche eine schöne Ebene und eine angenehme Aussicht, die sich bey hellem Wetter so

weit erstreckt, daß man sogar die Gegend von Maria = Taferl *) an der Donau sehen kann.

Die bekannte Höhle, Höhlenstein, befindet sich am Fuße dieses Berges, wenn man sich links beym Herabsteigen des Berges hält; jetzt heißt sie die Rabenburg. Sie verdient von allen Reisenden ihrer Höhe, Größe und Nebengänge wegen besucht zu werden, und wird auch häufig besucht.

Weiter rechts im Thale liegt das angenehme Hallthal, eine fruchtbare und deßwegen auch sehr volkreiche Gegend. Der Salza=Fluß durchschneidet und bewässert dieses Thal, welcher wahrscheinlicher Weise seinen Nahmen der hier vorgefundenen, ergiebigen

*) Über diesen Wallfahrtsort sammt der Reise nach dem Sonntags=Berge ist bey dem Verleger dieses Taschenbuches ein ähnliches unter den Titel: Ausführlicher und unfehlbarer Wegweiser für die Wallfahrter von Maria=Zell nach dem Sonntags=Berge und Maria=Taferl rc. erschienen und zu haben.

Salzquelle verdankt, die aber aus dem Grunde ganz unbenützt bleibt, weil die anwohnenden Bauern die Erfahrung gemacht haben wollen, daß dieses Salz dem Viehe nicht zuträglich sey. Auch Spuren von Schwefelquellen gibt es, die der Geruch auf eine selbst bedeutende Entfernung schon verräth.

Links ragen die Wild- und Stuten-Alpen empor; weiter abwärts zeigt sich der Holzrechen und der so bekannte Holzaufzug.

Südlich hinauf ist die Mooshube, eine kalte und nasse Gegend, in der die Feldfrüchte selten zur Reife gelangen. Von da erhebt sich die Straße und führt auf die Königs-Alpen, den Thürriegel und die Buch-Alpen. Von der Königs-Alpe herab stürzt sich brausend der Bergstrom Freyen in die Mürz.

Näher an Zell liegen die großen Donion-Alpen, ein hoher Berg, den der Schnee nur selten im Sommer verläßt. Doch gibt es

auf seinen Höhen große Flächen, welche die vortrefflichste Viehweide abgeben. Hier genießt der Reisende die allerschönste Aussicht über das Zellerthal. An seinem Fuße fließt der Fallwischbach, der, so klein er ist, doch sehr fischreich und besonders gute Forellen liefert, an ihn schließt sich die so genannte Sauwand, ein mittelmäßiger Berg am Salza = Flusse.

Noch mehr südlich hinauf liegt das Oberthal oder Aschbach, so genannt von dem Flusse gleiches Nahmens, der den bekannten Fisch Asch führt. An diesem Flusse, der von drey Eisenbergen seinen Ursprung hat, befinden sich mehrere Gußwerke. Andere Berge und Höhen, als die Pfeifen = Alpe, Weiß = Alpe, Wetterin, Nieder = Alpel, Rothsoll und Seeberg ꝛc.; dann die Aflenzer Steyritzen (ein hoher Berg den man am Haupteingange der Kirche sehen kann); der Hochschwab, der höchste Berg in

Ober-Steyermark, dann die hohen, scharfen Gemsgebirge bilden diesen schauerlichen Hintergrund dieses irdischen Amphitheaters.

Gegen Abend (westlich) ist die wärmste Gegend, das Salza-Thal im ganzen Bezirke, und erstreckt sich bis auf den Weichselboden. Hohe Bergrücken sind die Hochthüren, die Zeller Steyritzen, die Triebein und die Kräutein, die ihren Nahmen von den hier wachsenden medicinischen Kräutern erhalten hat. Ihr Umfang ist sehr groß, und ihr Gipfel Hochstadel — gibt der Höhe des Oetscher-Berges in Oesterreich nichts oder nur wenig nach.

Noch mehr westlich zeigt sich das Grünauthal, ein freundliches und entzückend schönes Thal, mit drey herrschaftlichen Teichen, in welchem der so beliebte Fisch Salbling, der geräuchert weit und breit versendet wird, vorkommt.

Die angränzenden Berge sind: der Ra-

sing=Berg, die drey Hut=Alpen (zwey davon bilden, in der Entfernung gesehen, Pyramiden, die man von Zell aus erblicken kann); die Hechtensee=Alpe; der Zel=Rain.

Gegen Norden liegt das Seethal; es hat seinen Nahmen von dem 100 Klafter tiefen fischreichen See, in welchem meistens Salblinge gefangen werden. Aus diesem See entspringt die Erlaf, auf welchem viel Brenn= und Nutzholz nach der Hauptstadt geflößt wird. Die Gemein=Alpe und der ungeheuere Fels Oetscher, auf welchem man beynahe ganz Oesterreich und zum Theil auch Mähren zu übersehen im Stande ist, sind die merkwürdigsten Höhen.

## Andere sehenswürdige Gegenstände in den Umgebungen von Maria-Zell.

### Der Lasing-Fall.

Von allen Kennern und Reisenden, welche diesen Wassersturz besichtiget haben, wird er für den schönsten in ganz Oesterreich gehalten. Es wird daher gewiß niemand reuen, dieses imposante und prachtvolle Schauspiel der Natur in Augenschein zu nehmen, und ihm seine Bewunderung zu zollen. Eine hölzerne Säule mit einer Hand, welche die Aufschrift führt: Weg zum Wasserfalle, weiset den Besuchenden an der Wiener Brücke zwischen den beyden daselbst befindlichen Wirthshäusern den sicheren Pfad dahin.

Die Ursache, warum dieser prächtige Wasserfall so lange unbekannt und unbesucht geblieben, ist wohl keine andere, als weil derselbe in einer beynahe unzugänglichen Bergschlucht befindlich ist, wo sonst niemand hin kam, als die hiesigen Holzknechte, welche für diese Schönheiten der Natur keinen Sinn und auch keine Zeit haben, dieselben zu bewundern. Erst vor wenigen Jahren machte ein Donner ähnliches Getöse einen Mann von feinem Gefühle und edler Bildung, mit Nahmen Rosthorn, in dieser Gegend aufmerksam, und verkündigte ihm die Nähe eines beträchtlichen Wassersturzes. Um seine Neugierde zu befriedigen, verfolgte er den schmalen, äußerst steilen, über fürchterliche Abstürze hin führenden Fußsteig, und gelangte endlich zu diesem so oft schon erwähnten Wasserfalle. Nun traf es sich, daß um die Zeit dieser Entdeckung Seine kaiserliche Hoheit, der Erzherzog Carl, hier durch Maria-Zell

reisete und mit diesem Manne zu sprechen kam. Dieser schilderte nun dem Prinzen die Pracht und Herrlichkeit dieses neu entdeckten Wasserfalles mit so lebhaften Farben, daß sich Seine kaiserliche Hoheit sogleich entschlossen, denselben zu besichtigen. Von dieser Zeit fing dieser Wasserfall an, immer mehr und mehr berühmt zu werden.

Der gewesene Herr Abt von Lilienfeld, Ladislaus Pircher, nun Patriarch von Venedig und Bischof zu Zips, ließ, um dieses Vergnügen genießbarer zu machen, einen neuen Weg dahin anlegen, auf welchem man ohne alle Gefahr dahin gelangen kann. Auch ließ er ein so genanntes Belvedere und eine Gallerie anlegen, von wo aus man den ganzen Wasserfall mit aller Bequemlichkeit übersehen kann.

Diesen Wasserfall bilden zwey Flüßchen, die kleine und große Lasing. Jene entspringt an der Abendseite des Hochecks, fließt durch

die so genannte Wiener Brücke, indem sie den Fuß des Sanct Josephs-Berges bespühlt, und eilt dann der großen Lasing zu. Diese quillt aus der Morgenseite des Hochecks hervor im Molterboden, nimmt ihren Lauf gegen Mitternacht durch das Schmelzthal, macht dann einen scharfen Winkel, indem sie ihre Richtung gegen Abend ändert, sich durch das anmuthige Lasing-Thal, welches den Sanct Anna- und Sanct Joachims-Berg bindet, in vielfachen Krümmungen schlängelt, und sich endlich in der engen Felsschlucht, von welcher sie sich hinab stürzt, verbirgt, nachdem sie vorher den Kienbach, und in der Nähe des Kollers die kleine Lasing aufgenommen. Vereint fallen sie am Fuße des Oetscher bey den Moserbauern in die Erlaf.

Die Höhe des Lasing-Falles beträgt nach der vorgenommenen Messung senkrecht: 271 Fuß Wiener Maß und die horizontale Länge 395 Fuß.

Der Fall selbst indessen folgt nicht genau dieser Richtung; denn da der Felsen zugleich drey große Absätze bildet, die stufenartig einander vorspringen, so bekommt dadurch der Fall eine merkliche Neigung, und bricht drey Mahl sein Wasser an diesen verschiedenen Absätzen. Was er durch diesen Umstand am Imposanten verliert, gewinnt er an anziehender Anmuth; denn gerade dadurch, daß er, statt in einem Bogen herab zu stürzen, und im Falle zu zerstäuben, nur allmählich herab zu springen scheint, gewährt er eine mahlerisch = romantische Ansicht.

An der Stirn des Felsens trennen Hervorragungen den herab fahrenden Wasserstrahl in mehrere Streifen, die sich aber, bevor sie noch den zweyten Vorsprung erreicht haben, wieder vereinigen, sich mit betäubendem Geräusche auf diesem zerschellen, und von da, nach einer schnellen Wendung, durch zwey gleich aufstrebende Felsen wie durch ein enges Thor sich

drängend, in dem größeren Bogen, welcher senkrecht 123 Fuß beträgt, in den Abgrund stürzen.

Das Geräusch des stürzenden Wassers, das Säuseln in den Zweigen der umstehenden Bäume, die sanfte Kühlung, die durch die Kluft streicht, und die ernste schöne Natur rings herum, welche die Tiefen des Herzens aufregt, machen die Stellen, wo man das Ganze überschauet, zu einer der anziehendsten der Welt.

Aber plötzlich und mit einem Mahle ändert sich die Scene. Die Klause ist voll, das Schleusenthor öffnet sich, ein dumpfes Brausen macht sich vernehmbar, und Wogen, Massen und Berge von Schaum schießen mit donnerndem Getöse hervor, weit hinaus über die dreyfache Vorragung, keine berührend, und noch in der Luft in die feinsten Wasserstäubchen zerfließend, auf welche die Strahlen der Sonne Regenbogen mahlen, und den stäubigen Ne-

bel magisch beleuchten. Mit diesem Schauspiele ändern sich auch zugleich die Empfindungen des Beobachters; wo man im Anschauen und stillen Betrachten der schönen Natur ein seliges Vergnügen genoß, da tritt nun betäubtes Staunen, ja fast Entsetzen an die Stelle. An die Vorstellung und Berechnung, der Wuth und Gewalt, mit welcher man die Fluth hervorbrechen sieht, reihet sich die Idee von dem unvermeidlichen Verderben dessen, den die entfesselte Woge zu fassen vermöchte, und füllt mit einem unwillkührlichen Bangen die Brust. Drückt endlich auf das Klausenwasser die Last von 7 bis 800 Klafter Scheiter, dann — — hier entsinkt mir die Feder — sie vermag nicht dieses Schauspiel zu schildern und auch die furchtbarste Fantasie wird sich vergebens nach einem Bilde umsehen, um diesen Kampf in Wuth gerathener Kräfte zu vergleichen und zu schildern.

Dieß ergreifende Schauspiel, durch mensch-

liche Industrie auf eine kurze Dauer erzeugt, erneuert die Natur durch die ganze Frühlings-zeit, und so wie sie überhaupt in ihren Schöpfungen auch dem kühnsten menschlichen Geiste unerreichbar ist, so drückt sie auch hier den Stämpel der hohen göttlichen Majestät auf, vor welcher unwillkührlich sich das Knie beugt, und der Erdensohn im Staube hingeworfen die Allmacht anbethet! — Wenn im Frühjahre der Schnee des Hochgebirges schmilzt, so strömt von allen Seiten Wasser der Lasing zu, der Fluß schwillt in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Höhe an, und wälzt mit immer wachsend reißender Gewalt seine Fluthen dem Falle zu. Hier angelangt, stürzt sich die ganze gewaltige Masse des braunen schaumversilberten Wassers brüllend und mit einer Wuth herab, daß das ganze Felsthal von dem Donnergetöse wiederhallt, und die rings empor ragenden Felsen zu erbeben scheinen, und mitten aus dem brausenden Schooße der schaumbe-

deckten Wellen springen Hölzer herauf, wie in schönen Sommertagen Fische heraufsprin- gen, auf dem Spiegel des Wassers ihre Beu- te zu haschen.

Steht man nun auf der Gallerie, zu der 162 Stufen führen, und schauet das imposan- te Schauspiel, und sieht unter seinen Füßen über dem donnernden Falle einen Regenbogen in der Luft schweben; so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, der Regenbogen stehe als ein warnender Begütiger über der empörten Fluth, auf daß sie ihre Wuth lege, und besänftigt in ihrem Bette ruhig fortfließe.

Bey diesem herrlichen Schauspiele der Na- tur bemächtigt sich, indem man davon schei- det, unwillkührlich der Wunsch eines jeden Reisenden, möchten doch auch die nachkommen- den Geschlechter diejenige Bequemlichkeit hier finden, um diesen höchst furchtbaren Wasser- sturz ohne Gefahr und Beschwerde so betrach- ten und bewundern zu können, wie er, durch

die Großmuth der edlen Naturfreunde zum Hochgenusse bereitet und seither gepflegt, durch die gebahnten Zugänge und errichteten Warten konnte besichtiget werden.

## Der Erlaf-See.

Ein angenehmer Spaziergang führt zu diesem bedeutenden See. Er zählt in der Länge bey 750, in der Breite bey 300, und mißt in der Tiefe bey 100 Klafter. Reisende können bey heiterem Wetter auf demselben nach Belieben hin und wieder auf einem kleinem Kahne herumfahren.

## Der Holzaufzug des v. Tobenz.

Nur eine Viertelstunde von Zell entfernt ist der berühmte, im Jahre 1801 von dem Riesenmeister Alexius Hochfellner erbauete Holzaufzug. Er ist 118 Klafter lang und bey 60 Klafter perpendik. hoch, und ganz mit Spaltschindeln eingedeckt. Mittelst dieser Vorrichtung

und durch die Kraft des Wassers werden in einer Entfernung von 118 Klaftern von einander angebundene Wagen wechselweise den Berg hinauf und hinab getrieben.

Da in sechs Minuten ein mit einer Drittel-Klafter Holz beschwerter Wagen die ganze Höhe des Berges ersteigt, auch oben abgeladen, und in derselben Zeit der Andere unten erfaßt werden kann, so werden täglich in 11 Arbeitsstunden 35 bis 40 Wiener Klafter Scheiter aufgezogen. Die durch diesen Aufzug zwischen den zwey Wagengleisen führende Stiege hat 474 Stufen.

## Das k. k. Eisengußwerk.

Drey Viertelstunden vom Markte Maria-Zell liegt gegen Süden das k. k. Eisengußwerk, da, wo sich der Aschbach mit dem Salza-Flusse vereiniget. Dieses Gußwerk steht schon über 70 Jahre, aber erst im Jahre 1800 wurde es mittelst Ablösung vom Reli-

gions-Fonde als ein Eigenthum dem montanistischen Aerarium einverleibt.

In drey Hochöfen werden hier die Eisenerze geschmolzen, und mit Hülfe dreyer Formwerkstätte, einer Lehm-, Sand- und Kunstformerey, aus Eisen gießbare Gegenstände erzeugt, diese nach Umständen hernach gebohrt, abgedreht, geschliffen und polirt.

Das Personal, welches dabey beschäftigt und ernährt wird, beläuft sich selbst jetzt noch an 400 Köpfe. Nicht minder sehenswerth ist

Das Fischer'sche Eisenwerk,

in einer gleichweiten Entfernung. Die Eisenerze, die hier gewonnen werden, gehören unter die Classe der spathigen Eisensteine, auch Stahlsteine genannt; die Ausbeute ist gesegnet, und die 129 hier angestellten Bergleute fördern jährlich 24,000 Centner rohe Erze zu Tage.

# Einige Winke zur Hintanhaltung der Unglücksfälle auf der Reise nach Maria=Zell.

Auf den Wegen nach Maria=Zell findet man häufig Wagen, welche Reisende von einer Station zur anderen gegen eine billige Bezahlung bringen, diese werden oft ganz mit Menschen besetzt; hierunter sind einige alt und schlecht, so daß diese leicht brechen, besonders wenn sie zur Zeit der großen Wiener Wahlfahrt überladen werden. — Ich war Augenzeuge, wie ein solcher Karren zerbrach, und eine Mutter mit ihrem zehnjährigen Mädchen beschädiget wurde. Auch das Eisenwerk, Riemen und Stränge sind gewöhnlich äußerst schlecht, da doch diese auf

den Wegen in den bergigen Gegenden von der besten Beschaffenheit seyn sollten.

Bey dem Herabfahren von Bergen sind viele Fuhrleute so leichtsinnig, daß sie nicht einmahl ein Rad sperren; die ohnehin schwachen Pferde müssen den Wagen mit dem Halse zurück halten; wie bald kann es geschehen, daß der Wiederhalt des Wagens bricht, oder die Brustkette reißt, wo dann die Pferde durch Berührung des Wagens scheu werden müssen, und ein Unglück unvermeidlich ist.

Das plötzliche Stillhalten des ersten, und das schnelle Nachfahren des zweyten Wagens ist sehr gefährlich, weil die Stange des zweyten Wagens in den ersten hinein fährt. Auf meiner Reise nach Maria-Zell hatte ich noch das Glück, nur einen Streifstoß in das Bein unter meinem Sitze von einer Stange eines uns nachfahrenden Wagens zu erhalten, nur eine Handbreite fehlte, so wäre die Stange durch den Rückgrath gegangen. Die Wagen-

stangen in diesen Gegenden sind um so mehr zu fürchten, weil sie unverhältnißmäßig mit den Brustketten der Pferde lang sind, und daher in die anderen Wagen hinein fahren. — Es wäre also zu wünschen, daß Dorfobrigkeiten auf dieses Fuhrwerk einige Blicke wendeten.

Wenn man auf dieser Reise einige Stationen zu Fuß mit den Wahlfahrtern macht, so muß man nicht allein zurück bleiben, weil die Gegendenden oft zu einsam und schauerhaft, besonders durch Wälder sind; ich selbst war in einem Walde etwas verlegen, als zwey Männer seitwärts aus dem Walde auf mich zugingen, und mich fragten, ob noch eine Truppe Wallfahrter nachkäme; als ich diese Frage mit ja beantwortete, gingen sie weiter.

Der Gebrauch der Wallfahrten ist alt; schon die Juden zogen nach Jerusalem in den Tempel in Bußkleidern, sie bestreueten

ihre Köpfe mit Asche, und fasteten. Die Andacht zu Maria, der jungfräulichen Gottes-Mutter, ist so alt, als unsere heilige Religion. Die Christenheit hat dieser gebenedeyten Jungfrau nach und nach, dann allgemein ihre Verehrung erwiesen. Noch hat es keinen Heiligen gegeben, der nicht zugleich ein großer Verehrer Mariens gewesen wäre. Ganze Königreiche haben sich unter ihren mütterlichen Schutz begeben, ja die ganze Erde ist voll der schönsten Denkmähler, die ein unumstößlicher Beweis bleiben werden, wie sehr katholische Christen beeifert waren, der seligsten Jungfrau sich ihrer Vorbitte zu empfehlen. Kaiser und Könige thaten das nähmliche, und zeigten sich in Maria-Zell als die eifrigsten Verehrer der seligsten Jungfrau. Wir bedienen uns ihres mächtigen Vorspruches als eines Mittels, um von ihrem göttlichen Sohne desto sicherer erhört zu werden; nach dem Spruche des heiligen Bernhart: da der

Sohn Gottes durch die reinste Jungfrau zu uns kam; so ist dieß ein Zeichen, daß wir durch eben diese heiligste Jungfrau zu ihm kommen sollen, um der Schätze seiner Gnade und Liebe theilhaft zu werden.

Um diese Zeit, wo die Wallfahrt von Wien nach Maria-Zell alle Jahre geht, wird das Bildniß, welches uns Marien vorstellet, und uns unter dem Nahmen der Hausmutter bekannt ist, in der St. Stephans-Kirche zur Verehrung ausgesetzt.

BIBLIOTHEK D. STADT MUSEUM SATZ...

# Weg- und Stundenzeiger von Wien nach Maria-Zell.

| | | |
|---|---|---|
| Von Wien bis Spinnerinn am Kreuz. | ¼ | St. |
| — Spinnerinn am Kreuz b. Steinhof | ½ | » |
| — Steinhof bis Siebenhirten. . . | 3¼ | » |
| — Siebenhirten b. Brunn am Gebirge | ½ | » |
| — Brunn am Gebirge b. Liechtenstein | ½ | » |
| — Liechtenstein bis hintere Briel. . . | ½ | » |
| — der hinteren Briel bis Gaden. . | 2 | » |
| — Gaden bis heiligen Kreuz. . . . | 1½ | » |
| — heiligen Kreuz bis Alland. . . . | 1 | » |
| — Alland bis Kroisbach. . . . . . | ¾ | » |
| — Kroisbach bis Nestach. . . . . | ½ | » |
| — Nestach bis Hafnerberg. . . . . | ¼ | » |
| — Hafnerberg bis Altenmarkt . . | 1 | » |

| | | |
|---|---|---|
| Von Altenmarkt bis Kaumberg . . . | 2 | St. |
| — Kaumberg bis Hainfeld . . . . | 2 | » |
| — Hainfeld bis Sanct Veit . . . | $1\frac{1}{2}$ | » |
| — Sanct Veit bis Lilienfeld . . . | 2 | » |
| — Lilienfeld bis Steg . . . . . . . | $\frac{1}{2}$ | » |
| — Steg bis Dürnitz . . . . . . | 3 | » |
| — Dürnitz bis Glashütte . . . . | $1\frac{1}{2}$ | » |
| — Glashütte bis Anna-Berg . . . | $2\frac{1}{2}$ | » |
| — Anna-Berg bis Lassingroth . . . | $\frac{1}{4}$ | » |
| — Lassingroth bis Joachims-Berg . | $\frac{3}{4}$ | » |
| — Joachims-Berg b. Josephs-Berg | 1 | » |
| — Josephs-Berg bis Mitterbach . . | $\frac{1}{2}$ | » |
| — Mitterbach bis Sebastian-Berg . | $\frac{1}{4}$ | » |
| — Sebastians-Berg bis Maria-Zell | 2 | » |
| Summa | $30\frac{1}{4}$ | St. |

## Weg- und Stundenzeiger von Maria-Zell nach dem Sonntagsberge.

| | | |
|---|---|---|
| Von Maria-Zell bis Neuhaus . . | 3¼ | St. |
| — Neuhaus bis Holzhüttenboden . | 1 | » |
| — Holzhüttenboden bis Langau . . | 1 | » |
| — Langau bis Gamming . . . . | 3¼ | » |
| — Gamming bis Gresten . . . . | 2 | » |
| — Gresten bis Sanct Leonhard . | 3½ | » |
| — St. Leonhard bis Sonntagsberg | 3 | » |
| Summa | 17 | St. |

## Weg- und Stundenzeiger vom Sonntagsberge nach Maria-Taferl.

| | | |
|---|---|---|
| Vom Sonntagsberge bis Rosenau | ½ | St. |
| — Rosenau bis Gleiß | ¼ | » |
| — Gleiß bis Hilm | ¼ | » |
| — Hilm bis Grainsfurt | 2½ | » |
| — Grainsfurt bis Amstetten | ½ | » |
| — Amstetten bis Blindenmarkt | 2 | » |
| — Blindenmarkt bis Neumarkt | 1 | » |
| — Neumarkt bis Ips | 1 | » |
| — Ips bis Marbach | ¾ | » |
| — Marbach bis Maria-Taferl | ¾ | » |
| Summa | 9½ | St. |

BIBLIOTHEK D. STADT. MUSEUM SALZBURG

# Inhalt.

Seite.

Einleitung. . . . . . . . . . . . . . . . . . . 7

## I. Abschnitt.

Von der Entstehung, dem Verfalle und der Bauart der Ritterburgen und Bergschlösser überhaupt. . . . . . . . . . . . . . . . . 11

Von der Lage, Bauart und gewöhnlichen inneren Einrichtung der meisten Burgen. . . . . . 24

Gedanken bey Betrachtung der Ruinen von Ritterburgen. . . . . . . . . . . . . . . . 44

Beschreibung einiger Bergschlösser. . . . . . 47

Geschichte der alten Veste Mödling. . . . . . 53

## II. Abschnitt.

Reisebeschreibung von Mödling nach Maria-Zell. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 76

Inhalt.

Seite.

Baden. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 76

Das Stift Heiligenkreuz. . . . . . . . . . 77

Alland . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 79

Kroisbach . . . . . . . . . . . . . . . . . 80

Hafnerberg . . . . . . . . . . . . . . . . 81

Dornau. . . . . . . . . . . . . . . . . . . 82

Kaumburg. . . . . . . . . . . . . . . . . 82

Lilienfeld. . . . . . . . . . . . . . . . . . 83

Türnitz. . . . . . . . . . . . . . . . . . . 86

Anna=Berg. . . . . . . . . . . . . . . . 87

Joachims=Berg. . . . . . . . . . . . . 89

Josephs=Berg. . . . . . . . . . . . . . 89

Mitterbach. . . . . . . . . . . . . . . . 90

Beschreibung des Oetscher=Berges. . . . . 90

Das Fräulein in der Räuberburg, eine Geschichte bey Altenmarkt. . . . . . . . . . 94

Geschichte von Maria=Zell. . . . . . . . . 113

Beschreibung der Kirche von Maria=Zell . . 156

Die Umgebungen von Maria=Zell . . . . . 162

Andere sehenswürdige Gegenstände in den Umgebungen von Maria=Zell. Der Lasing=Fall . . . . . . . . . . . . . . . . . 168

Der Erlaf=See. . . . . . . . . . . . . . . 177

## Inhalt.

Seite.
Der Holzaufzug des v. Tobenz. . . . . . 177
Das k. k. Eisengußwerk. . . . . . . . . . . 178
Einige Winke zur Hintanhaltung der Unglücksfälle auf der Reise nach Maria-Zell. 18[illegible]

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN
BIBLIOTHEK ... STADT MUSEUM SALZBURG
AUSGESCHIEDEN

H. He

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann, Johann

Der Pilger nach Maria-Zell Ein Taschenbuch für Feunde der Naturschönheiten ...

Wien 1821

H.mon. 723 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030783-8